



Parlament  
Österreich

# Zu Wort gemeldet ist...





Parlamentsdirektion (Hg.)

# Einleitung

Oft sind es persönliche Wegbegleiterinnen und -begleiter, manchmal aber auch Lektüreerfahrungen, die den politischen Werdegang prägen. Deshalb haben wir bei Politikern und Politikerinnen nachgefragt, die sich im politischen und parlamentarischen Zentrum befinden: Welche fünf Werke jenseits der politischen Fachliteratur haben sich als Lebensbegleiter bewährt? Auf welche Lektüre kommen sie immer wieder zurück? Welche Bücher legen sie jeder Staatsbürgerin, jedem Staatsbürger ans Herz? Sowohl Nationalratspräsident **Wolfgang Sobotka** (ÖVP), die II. Präsidentin **Doris Bures** (SPÖ), der III. Präsident **Norbert Hofer** (FPÖ), als auch Bundesratspräsident **Günter Kovacs** (SPÖ) haben für ihre Beiträge je ein Werk ausgewählt und sich mit dem Buch auseinandergesetzt das sie – früh oder schon fortgeschritten – als faszinierenden Begleiter, Ratgeber und Richtschnur für sich entdeckt haben.

Ob Roman, Biographie oder philosophisches Werk: Auch die Klub-  
obleute der im Parlament vertretenen Parteien repräsentieren  
mit den von ihnen ausgewählten Büchern literarische Vielfalt.  
Sowohl **August Wöginger** (ÖVP), **Pamela Rendi-Wagner** (SPÖ)  
und **Herbert Kickl** (FPÖ), als auch **Sigrid Maurer** (Grüne) und  
**Beate Meinl-Reisinger** (NEOS) widmen sich in ihren Beiträgen  
beeindruckenden und bewegenden Werken und bieten dadurch  
exemplarische Einblicke in das politische Weltbild von Parlamen-  
tarierinnen und Parlamentariern.

Diese spannenden Einsichten, Reflexionen und Empfehlungen bilden  
den Beginn der Publikationsreihe der Parlamentsbibliothek „Zu Wort  
gemeldet ist...“. Auch in Zukunft sollen literarische Empfehlungen  
von Personen aus Politik und Gesellschaft in diesem Rahmen ihren  
Platz und – vor allem – Leserinnen und Leser finden.

# Inhalt

## Zu Wort gemeldet ist...

### ... Wolfgang Sobotka

Präsident des Nationalrates ..... 8

### ... Doris Bures

Zweite Präsidentin des Nationalrates ..... 24

### ... Norbert Hofer

Dritter Präsident des Nationalrates ..... 30

### ... Günter Kovacs

Präsident des Bundesrates ..... 38

### ... August Wöginger

Klubobmann Österreichische Volkspartei ..... 46

### ... Pamela Rendi-Wagner

Klubvorsitzende Sozialdemokratische Parlamentsfraktion ..... 54

### ... Herbert Kickl

Klubobmann Freiheitliche Partei Österreichs ..... 62

### ... Sigrid Maurer

Klubobfrau Die Grünen ..... 70

### ... Beate Meinl-Reisinger

Klubobfrau NEOS ..... 78

**Bibliographie** ..... 88

**... Wolfgang Sobotka**

**Präsident des Nationalrates**



Mehr Prägung und Veränderung, als es das Leben in Jahrzehnten ermöglicht, kann laut Oscar Wilde einem Menschen ein einzelnes Buch bieten: die Belletristik, wenn sie mit realen wie erdachten Geschichten erheiternde, spannende oder entspannende Ausflüge in vergangene, kommende oder gar fiktive Zeiten und Welten ermöglicht, vor allem aber auch Sachbücher, wenn sie einen mit Wissen und Überlegungen prägen. Besonders verändernd waren für mich das Friede zwischen und Zufriedenheit in den Völkern anstrebende Werk „Räume der Gewalt“ von Jörg Baberowski und „... trotzdem Ja zum Leben sagen“ von Viktor Frankl, ein Buch, das danach strebt, im Kleinen Friede und Zufriedenheit in einzelnen Menschen zu wecken. Auch Viktor Frankls Buch „Gottsuche und Sinnfrage“, gemeinsam mit Pinchas Lapide verfasst, schlägt in diese Kerbe. Der für den Frieden nötige Dialog gelingt am ehesten mit freien, gebildeten Menschen, die in Demokratien auf Basis von allen zugänglichen Informationen ihre Rechte und Pflichten bestimmen, ihre Freiheit, Grenzen, Umwelt und demografischen Minderheiten schützen und zugleich in freien Märkten miteinander wirtschaftlich kooperieren. Das legen die Werke „Warum es uns noch nie so gut ging und wir trotzdem ständig von Krisen reden“ von Martin Schröder, wovon „Kulturgeschichte des Klimas“ von Wolfgang Behringer eine hervorragende Erweiterung wäre, sowie „Judenhass im Internet: Antisemitismus als kulturelle Konstante und kollektives Gefühl“ von Monika Schwarz-Friesel und „Unter Linken: von einem, der aus Versehen konservativ wurde“

von Jan Fleischhauer eindrucksvoll nahe. Genauso wie die zuvor genannte Literatur waren diese Werke für mich in zahlreichen parlamentarischen Diskussionen und vielen verschiedenen politischen Themen eine sinngebende Richtschnur. Fünf dieser Werke sind Bestandteil der Ausstellung „Im Sprachraum der Demokratie“ in der Parlamentsbibliothek, wo sie Teil des „Booktowers“ sind.

Die Autoren, Historiker, Philosophen, Psychologen, Logotherapeuten, Theologen, Soziologen, Politologen und Journalisten, vereint, dass sie, ohne zu beschönigen, tatsächliche existenzielle Gefahren für den Planeten, die Menschheit, die Demokratie oder Minderheiten ansprechen, ohne sich in Hysterie zu verlieren oder die Wahrheit und das Sinngebende aus den Augen zu verlieren. Sie haben das Ziel, dem Einzelnen und der Gesellschaft Risiken klar darzulegen und diese zu erörtern, um zum Teil überhöhte Sorgen auf das richtige Niveau zu drosseln und für berechtigte Sorgen Antworten zu liefern, um einem Leben in Frieden mit sich selbst und den Mitmenschen näherzukommen. Diese Werke können Menschen von nicht notwendigen negativen Emotionen faktenbasiert befreien und haben eine große Reichweite erlangt, obwohl ihre Thesen weit weniger populär sind als Schlagzeilen, die ein baldiges Ende der Welt, Krieg oder ähnliche Krisen heraufbeschwören. Dabei ist es unumgänglich, dass ihr Inhalt oft eine Kontrastperspektive zu Meinungen, Annahmen oder Überzeugungen nicht nur eines Einzelnen, sondern eines großen Teils der Bevölkerung ist.

Martin Schröder hat beispielsweise mit seinem 2018 erschienenen Buch „Warum es uns noch nie so gut ging und wir trotzdem ständig von Krisen reden“ eine echte Erleichterung für alle Leserinnen und Leser geschaffen, die sich bei ihrer Meinungsbildung rein auf Medien beschränken. Prof. Schröder hat sich mit seinem Buch das Ziel gesetzt, nachvollziehbare objektive Indikatoren für die substantiellen Verbesserungen in den letzten Jahrzehnten an fast jedem Ort der Welt in allen gesellschaftlichen Bereichen zu sammeln, um so das Bild in der Gesellschaft geradezurücken und Sorgen zu zerstreuen. Oftmals weckt ein Blick in die Nachrichten nämlich das Gefühl, dass vieles schlimmer wird: Wir hören – um nur einige Beispiele zu nennen – tagtäglich von Sorgen über wachsende Armut in der Welt, eine sinkende Kaufkraft und Lebensqualität, zurückgehendes freiwilliges Engagement ebenso wie weniger Freizeit, die mit der Familie verbracht wird, weniger Sicherheit aufgrund von Kriminalität, Krieg und Verderben auf einem Planeten, dessen Untergang bevorzustehen scheint. Die zusammengetragenen Statistiken, Grafiken und Beispiele legen jedoch das Gegenteil nahe, nämlich dass es in den genannten Punkten und noch weiteren Themen keinen Grund für Untergangsstimmung gibt. Es lohnt sich also, das oftmals nur bruchstückhafte Wissen zu diesen Themen zu erweitern: An fast allen Orten der Welt sind Wohlstand, Kaufkraft und Lebenserwartung und -qualität aller Einkommensgruppen in den letzten Jahrzehnten unglaublich gestiegen – auch Schuldbildung und der weltweite

Demokratieindex. Gestiegene absolute Armut und hohe Kindersterblichkeit sind auf jene Regionen der Welt begrenzt, die unter (Bürger-)Krieg leiden oder bis vor Kurzem gelitten haben. Unsere Mitmenschen sind zufriedener als vor zehn Jahren – dass sie tatsächlich mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen und sich häufiger in Vereinen engagieren als in der Vergangenheit, könnte mit ein Grund dafür sein.

Vergleichsweise kurz wird die existenzielle Gefahr durch die Veränderung von Umwelt und Klima behandelt, wodurch sich mit Wolfgang Behringers „Kulturgeschichte des Klimas“ eine passende Ergänzung ergibt. Darin wird die geringe Sicherheit vor Naturgefahren durch das Weltklima, „das entscheidende Bindeglied zwischen Natur und Kultur“, behandelt. Das Klima und seine Schnittstellen zur Gesellschaft und ihren großen Krisen, aber auch Erfolgen werden aus kulturhistorischer und sozioökonomischer Sicht, also mit historischen Bezügen in Form von Reaktionen der Gesellschaft und Politik auf Klimaereignisse, analysiert.

Prof. Behringer gibt Auskunft darüber, welche Kalt- und Warmphasen seit Entstehung des Planeten wie die Kulturgeschichte des Menschen geprägt haben. Für Wolfgang Behringer steht Erwärmung für kulturelle Blüte, während aber Abkühlung immer in schwere Erschütterungen der Gesellschaft mündete. Besonders hervorzuheben ist hierbei die Parallele zwischen dem Übergang

von einer Jäger- und Sammlergesellschaft zu einer Bauern- und Viehhalterkultur und dem Beginn von Kultur überhaupt, der zeitlich im Klimaoptimum der Jungsteinzeit bzw. im Atlantikum (6000 bis 3000 v. Chr.) liegt, einer Zeit, in der die Temperaturen um rund 2 bis 3 Grad höher als Ende des 20. Jahrhunderts lagen. Darüber hinaus werden unter anderem die Hochkulturen des Mittelmeerraums, Nordchinas und Nordindiens, die allesamt zeitlich und räumlich weit von Klimaextremen entfernt sind, beschrieben.

Die „Kleine Eiszeit“ vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Behringers Forschungsschwerpunkt, wird penibel auf Parallelen zwischen kulturellen Entwicklungen und klimatischen Ereignissen analysiert. Diese stellt für ihn aufgrund von „guter Rekonstruierbarkeit aus kulturhistorischen Quellen“ einen „vergleichbare[n] Testlauf für die globale Erwärmung“ dar. Verändernde Ereignisse wie das Aufblühen der europäischen Kultur im Hochmittelalter, das Besiedeln Islands, Grönlands und in weiterer Folge der neuen Welt durch die Wikinger und die wirtschaftlichen Entwicklungen am Ende der „Kleinen Eiszeit“ hängen mit Warmperioden zusammen, während in den ersten Jahrzehnten der Eiszeit klimatische Anomalien Hungersnöte und das Hochwasser von 1342 auslösten – was die Menschheit möglicherweise dahin gehend geschwächt hat, dass die Pest 1352 und der Tod unzähliger Menschen überhaupt erst möglich wurde.

Da heute von der Entwicklung des Menschen auf die Veränderungen des Wetters geschlossen wird, stellt Wolfgang Behringer auch die Frage, ob es der Menschheit seiner Ansicht nach heute möglich sei – oder vormals möglich gewesen wäre – eine globale Erwärmung mit einer Veränderung der Verhaltensweisen zu stoppen, und beantwortet diese mit Nein. Er bedauert überdies, dass diese wissenschaftliche Frage zu einem Politikum samt großer Armut an Fakten geworden ist, in dem abweichende Thesen, sowohl politischer als auch wissenschaftlicher Natur, faktisch nicht mehr möglich sind. Damit beginge man nicht nur eine Umweltsünde, sondern disqualifiziere sich moralisch selbst. Das Feststellen von Umweltsünden sei dabei kulturhistorisch keine Neuheit. Bereits im Mittelalter machten Bußprediger die Verfehlungen der Menschen oder mancher Völker für Klimakapriolen verantwortlich. Wer als Klimaforscher nicht die gängigen Ansichten zum Klimaverlauf der letzten 1.000 Jahre teile und nicht die gefragtesten Zukunftsprognosen mittrage, riskiere „Karriere und Geld“. Als Optimist ist Behringer aber in Anbetracht der Geschichte des Klimas, seiner Veränderungen und der Entwicklung der menschlichen Kultur der Ansicht, dass sich die Gesellschaft an Veränderungen des Klimas mit Technologien – und nicht mit Gesetzen – anpassen wird.

Martin Schröder, der im zuvor vorgestellten „Warum es uns noch nie so gut ging und wir trotzdem ständig von Krisen reden“ die kolportierte Armut an Geld, Lebensqualität, Zeit für die Familie

etc. überprüft, beginnt seine Ausführungen mit einer Begründung für diese verzerrte Wahrnehmung des Zustands der Gesellschaft und der Welt, die ans Ende der Besprechung dieser beiden Bücher gestellt werden soll: Prof. Schröder verweist auf Hans Roslings Werke, laut denen der Mensch aus Selbstschutz dazu neigt, Gefahren und Probleme zu überschätzen und erzielte Fortschritte zu unterschätzen und zu vergessen. Dieses eigenen, einst vermutlich notwendigen Filterns und des Mangels an maßvollen Schlagzeilen sollte sich der Mensch laut Martin Schröder beim Medienkonsum bewusst sein, um Krisen – angekündigte wie geschehene – faktenbasiert selbst zu bewerten, denn: „Zwar beherrschen Pessimisten die Schlagzeilen. Optimisten behalten aber faktisch recht.“

Eine ebenso zu nennende Gefahr für die Menschheit ist die Menschheit selbst – einerseits im Großen, sowohl durch sinnlose Kriege zwischen Staaten als auch innerstaatlich durch Bürgerkriege, andererseits auch in friedlichen Ländern in Form von Hass auf, Gewalt gegen oder Diskriminierung von Menschen aufgrund von Religion, ethnischer Zugehörigkeit, Behinderung oder sexueller Orientierung – dort wo Menschen Sinngebendes fehlt. Jörg Baberowskis Werk „Räume der Gewalt“ schildert ausführlich, wie schwierig es ist, eine Spirale von Gewalt zu durchbrechen, da Auslöser von Gewalt oft erlebte Gewalt ist. In diesem Fall lässt nur das bewusste kollektive Durchbrechen einer Gewaltspirale diese enden. Monika Schwarz-Friesel beschreibt mit „Judenhass

im Internet: Antisemitismus als kulturelle Konstante und kollektives Gefühl“ am Beispiel des Antisemitismus, dass das Beenden von Abneigung gegenüber einer Minderheit als kollektives Gefühl selbst dann scheitern kann, wenn – wie im Fall der Verbrechen an jüdischen Mitbürgern im NS-Regime klarer nicht möglich – ein Schlussstrich unter den Hass gezogen sein müsste. An den Rändern der Gesellschaft bleibt die Abneigung aber sichtbar und findet immer neue Wege, wie das Internet, den Hass weiter zu schüren.

Im Vergleich der beiden Bücher ist die Antwort auf Gewalt und Hass klar: Es braucht ein Bewusstsein und eine klare, aktive Haltung gegen diese düsteren anthropologischen Möglichkeiten. Für Jörg Baberowski sind in den kollektiven Gewaltverhältnissen in mehreren Kriegs- und Bürgerkriegskontexten der Moderne nicht Motive, Anlässe, Ideologien oder Einstellungen entscheidend, sondern „auf das Geschehene [Anm.: die Gewalt] selbst kommt es an, wenn man Gewalt verstehen will, was Gewalt ist und was sie anrichtet“. Auf seiner Suche nach dem „Gesetz der Gewalt“ schreibt er, diese „verändert alles, und wer ihr ausgesetzt ist, wird ein Anderer sein.“ Sie ist gewöhnungsbedürftig, doch wenn sie erst einmal als Ventil von Hass eine Handlungsoption für individuelle wie auch kollektive Bedürfnisse geworden ist, befördert sie Eigenlogiken und Handlungszwänge, die davor im Rahmen des Menschlichen nicht denkbar gewesen wären – vor allem in Bürgerkriegen,



in denen Gewalt willkürlich und rauschartig angewandt wurde. Laut Baberowski sind somit nicht gegensätzliche Motive, Anlässe oder Ideologien der Weg, um Gewalt ein Ende zu setzen, sondern nur Bewusstsein für das Phänomen, eine unverbrüchliche bewusste Haltung gegen Gewalt und der Wille, diese kollektiv zu beenden, um einen der „Räume der Gewalt“ zu schließen.

Monika Schwarz-Friesel fordert wie Baberowski ebenso ein bewusstes Handeln gegen Hass, also jenes Phänomen, das in Räumen der Gewalt mündet. Digitale Möglichkeiten haben dazu geführt, dass sich „die im kulturellen Gedächtnis gespeicherten Stereotype und Phantasmen“ als Hass „reloaded“ offen und selbstbewusst, nicht in Chiffren und Andeutungen versteckt, entladen. Trotz der zeitlichen, räumlichen und oft familiären Nähe zu den Gräueln des letzten Jahrhunderts zeigt sich Antisemitismus auch im deutschsprachigen Raum im Internet völlig unaufgearbeitet und über die Jahre scheinbar unwiderruflich in unglaublicher Menge aufgestaut, „als hätte es nie eine Aufklärungs- und Erinnerungskultur nach Auschwitz gegeben“. „Das Chamäleon Judenhass“, das wie jede Minderheitenfeindliche Einstellung auch eine demokratiefeindliche ist, „erweist sich als kulturelle Konstante und kollektiver Gefühlswert mit sehr langem Atem“, es „passt sich jeder aktuellen Gelegenheit an, ohne seine konzeptuelle Grundstruktur und seinen Hass zu verlieren.“

Da Inhalte, auch antisemitische, aus den meisten digitalen Räumen nicht entfernt werden können – und nicht nur deshalb –, und da ist wieder die Parallele zu Baberowski im Großen, sind die Instrumentarien, zu deren Einsatz Schwarz-Friesel appelliert, Aufklären, Bewusstseinsbildung und Anprangern. Der Antisemitismus im Internet, egal ob dieser als rechter, linker oder islamischer Hass in Erscheinung tritt, wurde zu lange von der Gesellschaft unbewusst oder gar bewusst ignoriert, kaschiert und zugelassen.

Die Doppelmoral des Zulassens von Antisemitismus in linken Strömungen ist ein Beispiel, das eine Brücke zu Jan Fleischhauers Werk „Unter Linken: von einem, der aus Versehen konservativ wurde“ bildet. Antisemitismus, beispielsweise in Form von Antizionismus oder der Kritik an „angeblichen alten kapitalistischen Eliten“ scheint nämlich überhaupt kein Problem zu sein, wenn er von links kommt. Für linke Ansichten müsse man sich nicht rechtfertigen, denn es werden einem zweifelsohne „die besten Motive zugebilligt“, selbst wenn sich diese Ansichten erst vor wenigen Jahren in vielen Teilen der Welt im Rahmen von totalitären Regierungen vor allem in Hunger, Armut, Ungleichheit und Rückschritt manifestiert haben. Obwohl sich „in der Politik die Linken oft geirrt haben“, wird Rechtfertigung für Positionen viel eher Konservativen abverlangt. Als solch eine oder einer wird man schnell als „Feind von Frauen, Ausländern oder Vielfalt“ abgestempelt. Kritik an Wissenschaft, Medien oder der Justiz ist, von Vertretern

konservativer Politik geäußert, einen „demokratiefeindlichen“ Skandal wert – während, kommt solche Kritik aus anderer Richtung, munter von „Aktivismus“ gesprochen wird. Selbst positive Adjektive wie „gewinnorientiert“, die Ausrichtung nach wirtschaftlichem Erfolg, der Ursprung dessen, was ein Staat benötigt, damit dieser, wie auch immer er politisch geprägt sein mag, überhaupt etwas umverteilen kann, werden ins Negative verzerrt und Konservativen vorgeworfen. Grund dafür ist laut Jan Fleischhauer, dass Linke ihre Denkweise in Eliten fast flächendeckend durchgesetzt haben – nicht im Volk, aber in den tonangebenden Kreisen, also da, wo Linke vorzugsweise zu Hause sind. Im „Imperium der Linken“, in Schulen, auf Universitäten und in Medien, hat der Autor einen Großteil seines Lebens verbracht und das Wirken der selbsternannten Sittenwächter, ihre Art von Toleranz, die sich oftmals in Doppelmoral ergibt, und ihren falsch verstandenen Gerechtigkeitssinn, der zum Ziel hat, die „egoistische Natur des Menschen“ auszugleichen, während die Solidarität aus freien Stücken durch ein negatives Menschen-, Welt- und manchmal Gottesbild verkannt wird, beobachtet und zum Teil überspitzt, im Grunde aber aufweckend, zusammengefasst.

Über das Leben unter einer totalitären Regierung in dem auf Gewalt gegen andere Länder und Hass auf Minderheiten versessenen NS-Staat, jedoch mit einem sehr positiven Menschen-, Welt- und Gottesbild schreibt Viktor Frankl, genauer gesagt über das

schrecklichste Schicksal in diesem Staat, nämlich Häftling eines Konzentrationslagers zu sein, in „... trotzdem Ja zum Leben sagen“. Prof. Frankl beschreibt das Sein als entmenschlichte Nummer 119104 im Konzentrationslager, in dem er als KZ-Häftling, der seine Ausbildung zum Psychiater verschweigen musste, versuchte, Sinn in den Verbrechen und dem Lageralltag zu finden. In dem Buch werden die Gräueltaten des Lagerlebens geschildert. Abgesehen von den körperlichen Qualen durchleben die Häftlinge sämtliche negativen Emotionen, von der anfänglichen Lähmung durch die plötzliche Sinnlosigkeit, Angst und Ungewissheit angesichts des Ausgeliefertseins nach der Ankunft im Lager – Gefühle, die mit der Zeit durch einen Verlust von Emotionalität und Empathie als Schutz vor Verzweiflung abstupfen und in einen Wunsch, allein zu sein und wieder Privatsphäre zu erleben, übergehen. Diese und weitere Empfindungen zersetzen nach und nach die Persönlichkeit und halten bei überlebenden KZ-Häftlingen nach der Befreiung langfristig an. Für alle Überlebende setzt nach der so titulierten Befreiung ein emotionaler Schicksalsschlag ein, der vielen den Rest am zuletzt Sinngebenden im Leben nimmt: die Gewissheit, dass das geliebte Umfeld von vor der Deportation nicht wiederherzustellen ist. Zu viele wurden ermordet oder sind nach den Qualen wie ausgewechselt. Unter diesen Umständen kommt für viele die Fähigkeit, sich zu freuen, überhaupt nicht wieder. Auch beim zweiten oder dritten Lesen des Buchs wird das Schaudern über das Ausmaß der Gräueltaten und das Unverständnis, dass Men-

schen zu solchen Verbrechen überhaupt fähig sind, nicht geringer. Das Werk ist jedoch trotz aller Negativität positiv und immer wieder lesenswert – und deshalb von Prof. Frankl verfasst worden –, weil es einen Sinngebungsprozess – nicht nur für Frankl selbst – abbildet. Es ermöglicht das Glück im eigenen Leben, die Schönheit und Gestaltbarkeit des eigenen Schicksals, besser wahrzunehmen, die eigene Einstellung in gewissen Situationen, die davor frei von Sinn gewirkt hätten, zu überdenken, Leiden als Leistung zu begreifen und das Schicksal fortan als zum Teil gestaltbar zu sehen, denn so Frankl: „Der Sinn des Lebens ist, dem Leben einen Sinn zu geben.“ Was dieser Sinn ist, legt jedes Individuum für sich selbst fest. Für Frankl war es in der Zeit als KZ-Häftling, die Wichtigkeit der Einstellung eines Individuums zu erkennen.

Diese persönliche Einstellung, den Sinn in Situationen zu suchen, subsumiert Viktor Frankl unter dem Gewissen. Wesentlich ist dabei, dass dieses nicht das Letzte ist, wovor sich ein Mensch zu verantworten hat, sondern als Vorletztheit ein gegebenes Organ zur Sinnsuche im Leben, ein Kompass, welcher als „Sinnorgan“ von den Sinnesorganen zu unterscheiden ist. Diesen Kompass bringt Prof. Frankl mit Religion und Transzendenz in Verbindung. Er kommt von jener Stelle, die Letztheit ist. Wer diese gewissensstiftende Stelle anerkennt, erkennt Transzendenz und denkt fortan nicht ich-zentriert. „Der Mensch werde er selbst, er verwirklicht sich selbst, er ist ganz Mensch, genau in dem Maße, in dem er

nicht sich selbst oder gar seine Selbstverwirklichung oder sein Glück anpeilt, sondern hingegeben ist an etwas anderes.“ Kein Wert, der einem Menschen wichtig ist, sei es selbst Hehres wie Mutterschaft oder die Liebe, dürfe vergötzt werden, und erst im um die Transzendenz erweiterten Blick erfüllen sich Werte wie Mutterschaft oder Liebe.

Dass die unwirtliche Ich-Zentriertheit in der Einstellung des Einzelnen einen Unterschied macht, erörtert Viktor Frankl auch gemeinsam mit Rabbiner Pinchas Lapide in einem Werk über ihren Dialog 1984 in Wien, „Gottsuche und Sinnfrage“. Interdisziplinär ergründen der Professor der Theologie Rabbiner Lapide und der Professor für Neurologie und Psychiatrie Frankl großmütig und sich ihrer eigenen menschlichen Unvollständigkeit bewusst lehrreich persönliche, psychologische, philosophische, jüdische und christliche Schriften, ihre Auslegung, ihren Zusammenhang mit unseren modernen Gesellschafts- und Rechtssystemen und vor allem Frankls Erfahrungen im Konzentrationslager und seine therapeutische Gedankenführung über Mensch-Sein, Hass, Sinn und Gewissen – eine Gedankenführung, die ihn dazu veranlasste, die Psychotherapie erstmalig um eine Richtung hin zur jüdisch-christlichen Transzendenz zu erweitern, eine Erweiterung, in der Religiosität in der Psychologie nicht als kollektive Illusion oder Zwangsneurose der Gesellschaft gesehen wird. Denn für Viktor Frankl ist klar: Dort, wo Menschen keinen Sinn finden und die

Ich-Zentriertheit lenkt, entstehen Verzweiflung, Frustration oder, wie von Monika Schwarz-Friesel und Jörg Baberowski erforscht, Hass, Gewalt, oder ein negatives Menschen-, Welt- und manchmal Gottesbild wie von Jan Fleischhauer angeprangert. Vor allem aber kommt das für den Rabbiner Lapide und den Psychiater Frankl vermutlich größte gesellschaftliche Symptom des 21. Jahrhunderts auf: Denn dieses ist nicht wie oben durch die Werke von Martin Schröder und Wolfgang Behringer ausgeführt eine Armut an Wohlstand, Kaufkraft, Zeit, Demokratie, Bildung, Sicherheit vor Kriminalität oder Naturereignissen, sondern eine Armut an Sinngebendem.

**... Doris Bures**

**Zweite Präsidentin des Nationalrates**



Christine Nöstlinger

## **Maikäfer flieg! Mein Vater, das Kriegsende, Cohn und ich**

Ein Kinderbuch als prägendes Werk einer Politikerin? Mag sein, dass diese Auswahl vielleicht jene überrascht, die mit Werk und Persönlichkeit von Christine Nöstlinger nicht so vertraut sind. Ihre Sympathie zu Außenseitern, ihr Mut zur Freiheit, ihre Widerständigkeit und nicht zuletzt ein gesundes Misstrauen gegenüber Autoritäten: Das ist es, was ihre literarischen Figuren ausmacht und was sie ausleben. Und das ist es, was auch unsere Demokratie dringend braucht. Christine Nöstlinger bezeichnete sich selbst als „wildes und wütendes Kind“ und begründete dies damit, dass sie und ihre Schwester – entgegen den sonstigen Gepflogenheiten in der Umgebung ihrer Kindheit – niemals geschlagen oder gestraft wurden.

Sie stammte aus einer stolzen Wiener Arbeiterfamilie. Der Vater Walter Göth war Uhrmacher, ihre Mutter Michaela Kindergärtnerin. Beide litten unter Austrofaschismus und Nazidiktatur. Ihre Mutter ging sogar so weit, dass sie sich frühpensionieren ließ, um die Kinder nicht mit der plumpen Indoktrinierung der Nazierziehungsmethodik konfrontieren zu müssen.

Das Buch „Maikäfer, flieg!“ beschäftigt sich mit Nöstlingers kindlichen Erinnerungen an das Ende des Zweiten Weltkrieges. Die neunjährige Christine erzählt in der Ich-Perspektive. Ihr Vater wird als Soldat der Deutschen Wehrmacht schwer verwundet, desertiert und kehrt schließlich heim zu seiner Familie, die ihr altes Haus in Hernals, das bei Bombardements zerstört wurde, verlassen musste und in der Villa einer Nazi-Familie in Neuwaldegg untergebracht wurde. In der Villa leben außerdem die Schwiegertochter der Besitzerin und deren zwei Kinder.

Als die Rote Armee vorrückt, verbrennt der Vater seine Uniform und hält sich im Keller der Villa versteckt. Später wagt er sich aus seinem Versteck und kann aufgrund seiner Verletzungen die Sowjetsoldaten davon überzeugen, dass er kein deutscher Soldat sein kann. Seine Tochter Christine freundet sich mit einem russischen Feldkoch an, der früher Schneider in Leningrad war. Dieser hilft ihr, ihre Großeltern in Wien zu besuchen. Dorthin – in das von den Nazis befreite Wien – kann schließlich auch die Familie wieder zurückkehren.

Das Tübinger Institut für Friedenspädagogik lobt das Buch bemerkenswert und treffend: „Der Grundton der Geschichte schwankt zwischen Tragik und Komik. Die freundschaftliche Beziehung des Mädchens mit dem Soldaten steht als Symbol der Menschlichkeit in einer unmenschlichen Zeit.“

Christine Nöstlinger zeigt in diesem Buch auf, wie selbst Kinderherzen, -augen und ohren den Schrecken von Krieg, Zerstörung und menschlichen Abgründen erspüren und erfassen können. Bei ihrer seinerzeitigen Rede zum 70. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen im Parlament zeigte sie klar die – angesichts der vielen Menschen, die nichts bemerkt haben wollen – beschämende Tatsache auf, dass selbst sie als kleines Mädchen seinerzeit bereits Ahnungen und Vorstellungen vom Holocaust hatte.

„Als das Konzentrationslager Mauthausen errichtet wurde, war ich noch nicht ganz zwei Jahre alt. Als die letzten Überlebenden von der US-Armee befreit wurden, war ich achteinhalb Jahre alt. Man könnte also denken, dass in meinen Erinnerungen an diese Jahre das KZ Mauthausen kein Thema wäre. Dem ist aber nicht so.“

Das Wort Mauthausen habe sie zwar nicht gekannt, den Ausdruck KZ aber sehr wohl: „Unzählige Male hörte ich ihn, wenn meine Großmutter bei der Milchfrau oder dem Greißler auf die Nazis schimpfte. Dann hieß es – warnend geflüstert – entweder: Reden S' Ihnen nicht um Ihren Kopf!, oder: Sie reden Ihnen noch ins KZ rein! Und fest eingepägt hat sich bei mir die Erinnerung daran: Mein Onkel, der ‚kleine‘ Bruder meiner Mutter, ist zu Besuch. Er steht, groß und breit, in SS-Uniform neben meiner kleinen Mutter und sagt: ‚Ella, die Juden gehen alle durch den Rauchfang!‘

Und meine kleine Mutter bekommt ihr rotes Zornesgesicht und gibt ihrem großen ‚kleinen‘ Bruder eine Ohrfeige. Ich glaube, das war die einzige Ohrfeige, die meine friedliebende Mutter jemals jemandem gegeben hat.

Was ‚durch den Rauchfang gehen‘ zu bedeuten hat, war mir natürlich nicht klar, nur dass es etwas sehr Schreckliches sein musste. Und von dem Tag an war mir auch klar, dass der Herr Fischl durch den Rauchfang gegangen ist.“ In weiterer Folge erklärte Christine Nöstlinger, wie ihre Mutter seinerzeit mit ansehen musste, wie Herr Fischl von SA-Männern brutal gezwungen wurde, den Gehsteig mit einer Zahnputzbürste zu säubern, später dann abgeholt wurde und nie wieder zurückkehrte. Auf ihr Nachfragen hin wurde ihr beschieden, „Na, ins KZ!“ sei er gebracht worden. So etwas hat also ein kleines Mädchen mitten im NS-Horror mitbekommen und reflexartig gespürt, hier geschieht etwas furchtbar Böses. Wie beschämt müssen all jene Verdrängungskünstlerinnen und Verdrängungskünstler sein, die von den NS-Untaten so gar nichts mitbekommen haben wollen und die offenbar sehr angestrengt weggesehen haben, als die vielen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, Nachbarinnen und Nachbarn, Kolleginnen und Kollegen plötzlich verschwanden und niemals wiederkehrten.

Christine Nöstlinger hat seinerzeit ihre Rede folgendermaßen geschlossen: „Vielleicht ist es ja so: Über den allgemein bekannten

sieben Hautschichten hat der Mensch als achte Schicht eine Zivilisationshaut. Mit der kommt er nicht zur Welt. Die wächst ihm erst ab Geburt; dicker oder dünner, je nachdem, wie sie gepflegt und gehegt wird. Versorgt man sie nicht gut, bleibt sie dünn und reißt schnell auf, und was aus den Rissen wuchert, könnte zu Folgen führen, von denen es dann betreten wieder einmal heißt: Das hat doch niemand gewollt!“ Diese Sensibilität Nöstlingers kommt in all ihren literarischen Werken zum Ausdruck, in „Maikäfer, flieg!“ kommt dazu ein humanistisch-optimistischer Grundton und Ausblick: Der Krieg ist vorbei, das Böse besiegt!

**... Norbert Hofer**

**Dritter Präsident des Nationalrates**

Robert Dallek

## **John F. Kennedy: ein unvollendetes Leben**

„Warum noch ein Buch über Kennedy?“, fragt der Autor Robert Dallek zu Beginn seines Werkes. Warum überhaupt ein Buch über Kennedy?, könnte man mich als freiheitlichen Dritten Nationalratspräsidenten fragen. Die Frage ließe sich leicht beantworten, denn meine eigene Familiengeschichte verbindet mich ganz direkt mit den Vereinigten Staaten. Meine Urgroßeltern sind seinerzeit in die USA ausgewandert und mein Großvater ist dort bereits als US-Bürger geboren worden. Ich habe mich daher schon seit jeher mit der amerikanischen Geschichte und der dortigen Politik beschäftigt und war bereits in frühen Jahren mit der Person von John F. Kennedy konfrontiert. Natürlich zog mich als jungen Menschen zunächst der Mythos rund um sein schillerndes Leben und die umstrittenen Hintergründe des Attentats auf ihn an, jedoch kam im Laufe der Jahre der Wunsch hinzu, hinter die bunte Kulisse zu blicken und den Menschen hinter dem Polit-Popstar zu erkunden. Es freute mich daher sehr, als ich vor einigen Jahren auf die gegenständliche Biografie aufmerksam wurde, und ich konnte sie mit großem persönlichem Gewinn lesen.

Der Autor Robert Dallek legt in „John F. Kennedy. Ein unvollendetes Leben“ eine Fülle an neuem Material, Dokumenten und Tonbändern vor, die einschneidende Etappen und Momente im

Leben des 35. US-Präsidenten betreffen und die die retrospektive Wahrnehmung John F. Kennedys zwar nicht grundlegend verändern, jedoch an entscheidenden Stellen die historische Wahrheit komplettieren und neue Perspektiven auf bereits Bekanntes ermöglichen. Die markantesten Beispiele hierfür sind beispielsweise die Schilderungen zum Unfalltod des älteren Bruders Joseph „Joe“ Kennedy Jr. als Pilot im Zweiten Weltkrieg, der Werdegang Robert „Bobby“ Kennedys zum Justizminister der Vereinigten Staaten sowie die detailreiche und raumgreifende Darstellung der zahlreichen außenpolitischen Krisen in John F. Kennedys Präsidentschaft. Das Werk selbst gliedert sich in vier Teile und 19 Kapitel: Der erste Teil trägt den Titel „Die Jugend“, der zweite „Öffentlicher Dienst“, der dritte fragt „Kann ein Katholik US-Präsident werden?“ und der vierte und weitaus umfassendste Teil lautet wiederum knapp „Der Präsident“.

### **„Die Jugend“**

Die ersten drei Kapitel des Buches widmen sich recht kompakt der Herkunftsgeschichte der Familie Kennedy, dem Ursprung und der Entwicklung ihres Reichtums sowie den innerfamiliären Verhältnissen wie etwa den Spannungen zwischen den Eheleuten Joe und Rose Kennedy, aus deren Verbindung neun Kinder – darunter der spätere Präsident John Fitzgerald, genannt Jack – hervorgingen. Jacks Studienjahre sowie seine Zeit als Soldat im Zweiten Weltkrieg und sein Status als Kriegsheld werden ebenso beleuchtet wie



die Krankheiten, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleiteten. Auf deren detaillierte Schilderung trifft der Leser im Verlauf der Lektüre immer wieder, da Dallek es sich zum Ziel gesetzt hat, der Frage nachzugehen, ob „seine gesundheitlichen Probleme [...] ihn in irgendeiner Weise daran hinderten, seinen Pflichten als Präsident nachzukommen.“ Auch setzt Dallek die zahlreichen Frauen und außerehelichen Affären in Kennedys Leben als Kompensationsmechanismus für die körperlichen Gebrechen zueinander in Relation.

### **„Öffentlicher Dienst“**

Im überraschend kurz gehaltenen zweiten Teil des Buches tritt erstmals die Genese der politischen Ambitionen und Überzeugungen John F. Kennedys thematisch in den Vordergrund. Der Autor beleuchtet dabei insbesondere auch die Rolle des schwerreichen Vaters Joseph P. Kennedy sowie die Herausforderungen zu Beginn von Jacks Karriere als Mitglied des Kongresses und des Senats. Hier zeigt sich deutlich, dass Jacks Interesse schon sehr früh der Außenpolitik galt und er sich unter anderem aus diesem Grund gegen eine Kandidatur für ein Gouverneursamt und für den US-Senat entschied.

### **„Kann ein Katholik US-Präsident werden?“**

Der titelgebende Satz bildet zugleich den Kern des dritten Teils, in dem sich Dallek intensiv mit den persönlichen Attributen des Präsidentschaftskandidaten John F. Kennedy auseinandersetzt.

Als irischer Katholik ist er Angehöriger gleich zweier Minderheiten, dem entsprechend viel Misstrauen entgegengebracht wird. Dabei wird Jack nicht nur von seinen Gegnern und Mitbewerbern kritisch beäugt und angegriffen, sondern erfährt auch aus den Reihen der irischstämmigen Bevölkerung große Skepsis, da er Zeit seines Lebens und auch während seiner politischen Karriere nur wenig Wert auf seine irische Abstammung legt. Der Autor führt den persönlichen Erfolg Jacks in einem nicht immer idealen politischen Klima auf sein großes persönliches Charisma, seine nahbare Authentizität im Umgang mit Menschen sowie nicht zuletzt auf die Bereitschaft des Vaters zurück, jede Unwegsamkeit mit dem Einsatz von teils großen Geldsummen zu ebnen.

### **„Der Präsident“**

Im vierten Teil werden die zahlreichen Herausforderungen nachgezeichnet, mit denen John F. Kennedy während seiner Amtszeit konfrontiert ist. Wenngleich große Teile des Geschilderten bereits bekannt sind, gelingt es dem Autor anhand entscheidender neuer Erkenntnisse, Kennedy als einen der wenigen klarsichtigen und besonnenen Entscheidungsträger inmitten von schlechten Ratgebern aus den Kreisen des Militärs darzustellen. Zwar kommt auch Dallek nicht umhin, die Entscheidung für eine Invasion in der Schweinebucht als die Fehlentscheidung zu benennen, als die sie sich letztlich herausstellte. Jedoch betont er stets auch die besondere Fähigkeit Kennedys, sich gegen mannigfaltige Widerstände

durchzusetzen, wodurch er wohl zahlreiche andere Verwerfungen in der Weltgeschichte verhindert oder umschiff hat. Zeit seines Lebens hatte Kennedy ein Faible für die Außenpolitik, was letztlich auch zulasten der Innenpolitik ging. Dallek schildert etwa, dass die Ausweitung der Bürgerrechte für Schwarze nicht die volle und leidenschaftliche Unterstützung Kennedys fand und dadurch viel Gestaltungsspielraum ungenutzt blieb.

Der Autor Robert Dallek ist angetreten, mit diesem Buch die gründlichste Auseinandersetzung mit John F. Kennedys Persönlichkeit und seiner politischen Karriere vorzulegen, die es derzeit auf dem Markt gibt. Zweifelsohne wurde er diesem selbstgewählten Anspruch gerecht, denn die neuen Erkenntnisse und die durchweg interessante Art ihrer Präsentation sind geeignet, das Bild des Menschen und Politikers John F. Kennedy an entscheidenden Stellen zu verfeinern. Im Vorwort schreibt Dallek, dass Kennedy, wie bei Politikern üblich, alles dafür getan habe, seine „vorteilhaften Eigenschaften ins rechte Licht zu rücken und seine Schwächen möglichst zu verschleiern.“ Eine vollständige und objektive Beurteilung dieser Biografie muss dem Autor attestieren, mit seinem Werk ein Stück weit zu diesen Bemühungen beigetragen zu haben. Insgesamt handelt es sich bei „John F. Kennedy: ein unvollendetes Leben“ um ein beeindruckendes Werk, das auf nahezu durchweg fesselnde Weise ein unvergleichliches Leben wiedergibt.

Die Siege und auch die Niederlagen John F. Kennedys sowie sein Umgang mit persönlichen Herausforderungen sind bis heute von inspirierender Wirkung. Einerseits betrifft dies die Fähigkeit zur kritischen Selbstreflexion, und zwar besonders dann, wenn zeitkritische Entscheidungen zu treffen waren, bei denen mit vielfältigem Widerstand zu rechnen war. Heutige Politiker sind gut beraten, sich in einem augenscheinlich noch schnelleren und komplexeren Weltgeschehen die Zeit zu nehmen, das eigene Wirken zu hinterfragen und den inneren Kompass von Zeit zu Zeit neu zu eichen. Kennedys Vorbildwirkung umfasst andererseits auch die enorme Disziplin und auch die Härte zu sich selbst, mit der er seinen diversen körperlichen Beeinträchtigungen begegnete. Man braucht neben persönlichen Attributen wie einer großen Willenskraft auch ein unterstützendes Umfeld, um zusätzlich zu Krankheit und Beeinträchtigung dem Geschäft der Politik nachzugehen, ganz zu schweigen davon, eine so einzigartige Führungsverantwortung wie die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten wahrzunehmen.

Ich hoffe, dass der Aspekt und die Bedeutung von Krankheit in John F. Kennedys Leben auch durch diese Biografie für eine größere Öffentlichkeit noch präsenter wird und Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen aus dieser Lebensgeschichte für sich selbst Hoffnung, Kraft und Mut ziehen können.



**... Günter Kovacs**

**Präsident des Bundesrates**

Wolfgang Petritsch

## **Bruno Kreisky: Die Biografie**

Bruno Kreisky prägte wie kaum ein anderer heimischer Politiker nicht nur die österreichische Nachkriegszeit, sondern auch die 1960er- und 1970er-Jahre der Republik. Er war einer jener Staatsmänner, die viel hinterlassen haben – an Getanem, an Gewolltem, an Umgesetztem, an Gescheitertem und auch an Gerüchten. Wolfgang Petritsch, sein langjähriger Sekretär, mitstreitender Mitarbeiter und späterer Spitzendiplomat, hat über Kreisky eine vielbeachtete, umfangreiche Biografie verfasst, die der Ikone der österreichischen Sozialdemokratie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts behutsam näherkommt.

Die Frage, die uns zuallererst bewegt, ist: Warum fasziniert Kreisky? Die möglichen Antworten auf diese Frage sind vielfältig. Sicher ist, dass Kreisky als einer der ersten Spitzenpolitiker die Vorteile der Medien für sich nutzte und nutzen konnte. Er war der erste Fernseh Bundeskanzler und er konnte sich inszenieren. Sicher ist auch, dass Kreisky Widerstände bekämpfen konnte, ihnen nicht auswich, sondern sich ihnen stellte oder aber auch, wie im Falle der Minderheitsregierung, durchaus waghalsige und trotzdem ausgewogene Lösungsalternativen fand. Kreisky gab österreichischen Reformen die Sicherheit der scheinbaren Gemächlichkeit, ohne ihnen ihre Mutigkeit und Modernität zu nehmen.

Wolfgang Petritsch, der nicht nur im Kabinett Kreiskys gearbeitet hat, sondern auch ein besonderes Naheverhältnis zu ihm aufbauen konnte, beschreibt dessen familiären Background, seine jüdische Verwurzelung und seinen Agnostizismus, seine frühe Hinwendung zur Sozialdemokratie und zu sozialdemokratischen Grundsatzfragen und die Ausflüge in die vom Elend geprägten Vorstädte in seiner Kindheit. Letzteres musste einen sensiblen, geistig aufgeweckten Jungen, wie Kreisky es gewesen war, prägen, genauso wie der Antisemitismus der Gesellschaft in den 1920er- und 1930er-Jahren. Gleichzeitig war er jedoch auch mit der Massenarbeitslosigkeit konfrontiert, die tiefe Zerwürfnisse in der Gesellschaft erzeugte.

Kurz gesagt: Kreiskys politische Karriere begann inmitten der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Krisen, die Europa heimsuchten, und am Vorabend der Machtübernahme der Faschisten und Nationalsozialisten in Österreich. Im Jahre 1933 wurde er zum Vorsitzenden des Reichsbildungsausschusses der SAJ (Sozialistischen Arbeiterjugend) gewählt, womit er für die Bildungs- und Kulturarbeit zuständig war. Kreisky, der sich selbst als linker Sozialdemokrat verstand, konnte sich kaum auf die Jugendarbeit konzentrieren, schließlich war er ein Jahr später mit der Realität des Austrofaschismus und des Verbots der Sozialdemokratie konfrontiert. Dies bedeutete für ihn, als politischer Häftling monatelang inhaftiert zu sein und letztlich, im sogenannten Sozialistenprozess,



wegen Hochverrats verurteilt zu werden. Als die Nationalsozialisten problemlos die Macht in Österreich übernahmen, wurde seine persönliche Situation noch prekärer. Kreisky gelang mit viel Glück die Emigration nach Schweden.

Der Haushälterin seiner Eltern wurde ausgerichtet, dass „die Familie ‚drankommen‘“ werde, sollte er, der beim Anschluss bereits ein engagierter Sozialdemokrat gewesen war, sich nicht freiwillig stellen. Er stellte sich und wurde umgehend festgenommen. Am 8. August 1938 wurde er, unter der Auflage, in ein möglichst weit von Österreich entferntes Land zu emigrieren, freigelassen. Letztlich fand er in Schweden Zuflucht, wo er auf Willy Brandt traf. Beide waren politisch aktiv. Beide wurden zu wegweisenden Politikern nach dem Zweiten Weltkrieg und der Shoah. Den Umgang mit dem eigenen Überleben und der Shoah musste jeder Jude und jede Jüdin in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft selbst bewerkstelligen. Emotionale oder finanzielle Unterstützung gab es von öffentlicher Seite so gut wie keine, und auch was die Bewältigung der persönlich schweren Zeit betraf, widmete man sich mehr den Ehemaligen.

Als Kreisky nach Österreich zurückkehrte, war die Gesellschaft noch eine tief gespaltene. Vor allem der Bürgerkrieg, die Angriffe der Austrofaschisten auf die Sozialdemokraten, das Verbot der politischen Arbeit und die tägliche Sorge um das Überleben und

das Allernötigste hatten die Gesellschaft und Kreisky geprägt. Über die austrofaschistische Diktatur sagte Kreisky: „Dieses Regime erwies sich als stark nur uns gegenüber, nur brutal gegenüber den Arbeitslosen, von arrogantem Übermut. Überall aber, wo es der echten Stärke bedurfte, Hitler gegenüber und Mussolini gegenüber, war es unterwürfig und servil, immer zur Kapitulation bereit.“<sup>1</sup>

Kreisky war es völlig bewusst, dass die österreichische Gesellschaft verbindender politischer Strukturen bedurfte, um die Kluft zwischen den beiden damaligen Machtblöcken, Sozialdemokraten und Christlich-Sozialen, überwindbar zu machen. Nach den Nationalratswahlen im Jahre 1953, aus denen die SPÖ als stimmenstärkste Partei hervorging, wurde Kreisky Staatssekretär im Außenamt. Für ihn war es die Rückkehr „in die wirkliche Politik.“<sup>2</sup> Hinsichtlich der Neutralität schwenkte, wie Petritsch unterstrich, Kreisky spät auf deren Vorteile ein. Interessanterweise war es allerdings gerade die Neutralität, die die Grundlage seiner späteren außenpolitischen Erfolge bot. Österreich konnte, aufgrund der Blockunabhängigkeit, eine diplomatische Brückenfunktion einnehmen.

Zwischen 1959 und 1966 war Kreisky Außenminister und begründete damit seinen internationalen Ruf als Vermittler, der sich

---

1 | Zitiert nach Wolfgang Petritsch, Bruno Kreisky. Die Biografie, Wien 2010, 4. Auflage, 61.

2 | Zitiert nach ibid., 101.

auf ein ausgezeichnetes persönliches Netzwerk stützen konnte.<sup>3</sup> Auf sein Drängen hin wurden die außenpolitischen Agenden aus dem Bundeskanzleramt entfernt und einem eigenen Ressort, dem Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten, übertragen. Damit hatte die Außenpolitik einen nicht zu unterschätzenden Prestigegewinn erreicht und Kreisky seinen eigenen Wirkungsbereich strukturell abgesichert.

Der politische Aufstieg Kreiskys ging weiter: 1956 wurde er Abgeordneter, drei Jahre später stellvertretender Parteivorsitzender und 1967 Parteivorsitzender. Josef Klaus trat gegen Bruno Kreisky bei den Nationalratswahlen 1970 mit dem antisemitischen Slogan „Ein echter Österreicher“ an – und verlor trotzdem. Für Österreich begannen damit Jahre der umfassenden Reformen, die nicht nur die grundsätzliche Demokratisierung des Landes vorantrieben, sondern ebenso grundsätzliche Frauenrechte verankerten. Reformiert wurde auch das sozialdemokratische Parteiprogramm, das 1978 beschlossen wurde. Kreisky betonte, dass weder eine Programmkommission noch eine einzelne Person den Programm-entwurf konzipieren sollte, „sondern zunächst von einer Gruppe junger Wissenschaftler und von Personen mit ‚Sensibilität für Defizite in unserer Gesellschaft‘ ein Problemkatalog erstellt‘ werden sollte“.<sup>4</sup>

---

3 | Vgl. *ibid.*, 122f.

4 | Zitiert nach *ibid.*, 264.

Die Politik verlangte jedoch auch einen hohen Preis von Kreisky. Die letzten Jahre seiner Amtszeit als Bundeskanzler waren vor allem vom Androsch-Skandal und dem Zerwürfnis der beiden Männer geprägt. 1983, nach seinem Rücktritt, erklärte er in einem Interview, das Petritsch zitiert: „Wenn ich heute nicht mehr so gesund bin, wie ich das möchte [...] so ist das eine Folge der Aufregungen, die mir diese Angelegenheit innerlich verursacht hat. [...] Sicher möchte auch ich einen gewissen Lebensstandard haben. Aber jeder kann sich davon überzeugen, dass mein Haus kleiner ist als all die Häuser, die Sie da hier auf Mallorca sehen.“<sup>5</sup>

Bruno Kreisky starb am 29. Juli 1990 an Herzversagen in Wien. Kreisky wusste um seinen fragilen Gesundheitszustand. Allerdings: „Der Tod war kein Thema für ihn. (...) Alles interessierte ihn, er blieb aufmerksam, solange die Kraft reichte.“<sup>6</sup> Nach seinem Tod gab es weltweite Nachrufe. Der „Spiegel“ schrieb: „Unter den sozialistischen Großen der siebziger, achtziger Jahre war er der extravaganteste, unter den Kanzlern deutscher Zunge der kultivierteste, unter Europas Kleinstaatgebietsern ein Gigant.“

---

5 | Zitiert nach *ibid.*, 351.

6 | Zitiert nach *ibid.*, 397.



... August Wöginger

Klubobmann Österreichische Volkspartei

Wolfgang Schüssel

## **Das Jahrhundert wird heller: Begegnungen & Betrachtungen**

Mit seinem Buch „Das Jahrhundert wird heller“ vereint Wolfgang Schüssel Beiträge für die „Neue Zürcher Zeitung“ (2011 bis 2014), Notizen zu Begegnungen mit Weggefährten wie Angela Merkel, Helmut Kohl, Theo Waigel u. a. sowie Betrachtungen zu wichtigen Themen unserer Gesellschaft, die er nach dem Ausscheiden aus der aktiven Tagespolitik verfasst hat.

Sechs Jahre als Wirtschaftsminister, fünf Jahre als Außenminister und Vizekanzler, sieben Jahre als Bundeskanzler und als wiederholt in den Nationalrat gewählter Mandatar – unter anderem auch als einer meiner Vorgänger als Klubobmann – lenkte er wesentlich die Geschicke dieses Landes. Seine Erfahrungen aus 600 Parlamentssitzungen, 800 österreichischen Ministerräten, 100 Europäischen Räten und zweimal EU-Vorsitz prägen seine Schilderungen.

Wenn Schüssel schreibt, wir erleben unruhige Zeiten, die es erfordern, selbst nach- und vorzudenken, so hat das heute noch seine Gültigkeit – ich gebe ihm recht, wenn er im Zusammenhang mit Europa und Globalisierung meint, die Politik habe eine große Aufgabe, und schreibt, sie sei „einerseits Projektionsfläche für Erwartungen, Hoffnungen, auch Sorgen und Ängste“, zugleich auch

„Erklärer unserer Zeit“. Doch Wolfgang Schüssel erteilt jeglichem Zukunftspessimismus eine klare Absage. Das Interessante ist sein Optimismus.

Er zeigt, dass es vieles gibt, das hoffen lässt – „die Integration Europas, der Aufstieg unserer Heimat aus den Trümmern der Weltkriege, die Erwartung auf Forschungsergebnisse in Medizin und Technik“. Schüssels Credo: Das Jahrhundert wird heller, oder frei nach Karl Popper: „Optimismus ist Pflicht.“ Der frühere Bundeskanzler macht mit seinem Buch Hoffnung in einer krisenbehafteten Zeit, die durch Wirtschafts-, Schulden- und sicherheitspolitische Krisen geprägt war. Auch wenn viele Betrachtungen vor vielen Jahren geschrieben wurden, sind einige nach wie vor aktuell.

Ein Kapitel lautet „Europa weiter denken“. Damals wie heute steht die EU vor neuen, großen Herausforderungen. Als glühender Europäer hält Schüssel eine Weiterentwicklung für notwendig, Österreich müsse sich dabei im großen Ganzen „aktiv und selbstbewusst positionieren“. Schüssel spricht dabei davon, dass der Traum eines friedlich verbundenen und nicht militärisch von oben erzwungenen, nach dem Subsidiaritätsprinzip organisierten „United Europe“ weiter lebt, trotz Unvollkommenheit. Und er spricht sich, etwa im Hinblick auf die Balkanländer, klar für eine Beitrittchance für jene aus, die die Beitrittskriterien erfüllen. Immer wieder geht er auf die Erfolge der EU ein, auch für Österreich. Er verweist bei-



spielsweise auf die Reisefreiheit, die größtenteils einheitliche Währung sowie die Studien- oder Praktikumsmöglichkeiten, aber auch auf die wirtschaftlichen Vorteile. Schüssel hebt auch das Kommende, Neue, Unvorhersehbare unseres Jahrhunderts und damit die weitere Beschleunigung der technischen, kommunikativen und sozialen Entwicklungen hervor. Das benötige ein Bündeln und Vereinen der Kräfte – eine Anstrengung für die EU-Institutionen, aber auch und vor allem für die nationale Politik. Das Wahre sensibler Balancen ist für mich heute noch aktuell, denn die Aufgaben der EU werden nicht geringer: Corona, der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine sowie die Flüchtlingskrisen, Klimawandel und Terror haben nur ihre Akzente verändert. Diese Ereignisse haben gezeigt, dass es ein geeintes Europa braucht.

Schüssel nennt auch die wichtigsten Erfolgsbausteine für Europa wie Bildung, Forschung und Innovation, denn wer im Bereich der Innovation nur den Status quo halten will, der falle zurück, auch wenn unsere Schulen, Fachhochschulen und Universitäten hervorragend seien und die Lehrlingsausbildung beispielsweise in Österreich Vorbildcharakter habe. Gerade unsere ausgezeichnete Berufsausbildung könnte ein Beispiel sein, wie europäische Länder voneinander lernen können, indem sie erfolgreiche Modelle übernehmen. Im Voneinanderlernen könne man viel gewinnen. Europa biete überhaupt Lösungen für die Herausforderungen unserer Zeit. Wir sollten den Wert dieses Friedensprojekts schätzen.

Schüssel zeigt auch unseren gestiegenen Wohlstand auf: modernste Medizin, Bildungs- und Wissenszugang, Wohnqualität, Ernährungsstandards, eine gestiegene Lebenserwartung – so ist die Pension ein eigenständiger, jahrzehntelanger Lebensabschnitt. Hier gelte es, den Sozial- und Kulturstaat treffsicherer und fairer zu machen. Schüssel führt auch an, dass Unternehmer gefragt seien, mehr ältere Arbeitnehmer zu beschäftigen, Eltern größere Chancen mit Blick auf die Vereinbarkeit von Beruf und Kindern einzuräumen und sich zunächst auf dem heimischen Arbeitsmarkt umzusehen.

Schüssel setzt sich weiters mit dem Politiker selbst auseinander – „Politik heißt Entscheidungen treffen, manchmal in unsicheren Momenten“. Entscheidungen sind aber auch mit Erklärungen und Begründungen verbunden, unterstreicht Schüssel die Wichtigkeit von Kommunikation. Vertrauen stellt er – am Beispiel von Personen wie Gorbatschow, Kohl oder US-Präsident Bush – ebenfalls in den Mittelpunkt. Es sei die „Währung des 21. Jahrhunderts“, ohne die moderne Politik nicht funktioniere. Und er gibt jungen Politikern den Rat, nicht auf Angst und Befürchtung, Schlechtreden und Kritisieren zu setzen, sondern auf Hoffnung. „Wer Hoffnung glaubhaft verkörpert, der hat für die Zukunft bessere Chancen.“

Erfreulicherweise wird die Gesellschaft immer älter – das erfordere ein proaktives Handeln der Politik. Das fängt bei der Pflege an, die

uns alle angeht – und führt so weit, dass es keine Denkverbote bei den Pensionen, dem Antrittsalter und der Finanzierung geben darf. In diesem Zusammenhang geht Schüssel auch auf das heiße Eisen Zuwanderung ein, ohne die etwa Pflegeheime nicht mehr funktionieren würden.

Und er befasst sich auch mit der tiefen Skepsis der Bevölkerung gegenüber Parteien, Politikern und Institutionen. Persönliche Attacken, Verleumdungen, reihenweise Strafanzeigen, gehässige Konfrontationen in U-Ausschüssen seien „der Stoff, aus dem Politikverdrossenheit entspringt“. Natürlich lebe, so Schüssel, Politik von Auseinandersetzungen, jeder möchte eine sachgerechte Lösung. Uneinigkeit nach außen schade aber.

Auch heute erleben wir turbulente Zeiten in der politischen Debatte. Aber anstatt zu einem Abrüsten der Worte zu gelangen, wird die Grenze überschritten und wir erleben eine neue Kultur der politisch motivierten Anzeigen. Diese Kultur des Vernaderns muss ein Ende haben. Das schadet der Politik, bin ich in diesem Zusammenhang völlig einig mit Schüssel.

Schon damals schrieb Schüssel, dass eine gemeinsame Energiepolitik geboten sei – „aus Solidarität gegen einseitige Abhängigkeit, aber auch, um der drohenden Entindustrialisierung entgegenzuwirken“. Die Nachbarschaftspolitik der EU sollte neu und indi-

viduell sein. Besonderes Augenmerk gab Schüssel bereits 2014 dem Osten. „Die Entwicklung in der Ukraine – ein Rückfall vor die KSZE-Charta 1975, die ja die Unverletzlichkeit der Grenzen und Nichteinmischung vertraglich absicherte – könne ein ‚game changer‘ für die internationale Entwicklung werden.“ Er nahm auf die starke energiepolitische Verzahnung Bezug und sah die Probleme einer breiteren Streuung, die längerfristig nur mit erheblichen Investitionen möglich sei. Und er schrieb in seinem bereits 2015 (!) erschienen Buch, dass man dringend im Bereich der Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik etwas tun müsse, denn es gebe rund um uns Konfliktherde – darunter die Ukraine und Russland. Es gilt, die Gesprächskanäle offen zu halten, um friedliche Lösungen am Verhandlungstisch zu erzielen. Schüssel erinnert auch an den Kalten Krieg und den Eisernen Vorhang – auch, damit man versteht, was sich in den Köpfen der Menschen in der Ukraine, Georgien oder Moldawien abspielt, und auch an die Öffnung der Grenzen und den Fall der Berliner Mauer. Ein Kapitel widmet er den Kirchen und Religionsgemeinschaften – die Halt und kulturelle Geborgenheit bieten. Auch im 21. Jahrhundert sind Menschen körperlicher und seelischer Gewalt ausgesetzt oder müssen sterben, weil sie den falschen Glauben haben. Schüssel fragt zudem, wie sich „wahrer Islam“ vom Islamismus abgrenzen lässt. Europa dürfe nicht zulassen, dass universelle Prinzipien je nach Land, Kultur oder Religion relativiert werden. Religionsfreiheit ist ein unteilbares Menschenrecht.

Es kommen zudem auch seine benediktinische Grundhaltung und sein spürbarer Wille heraus, vor Problemen nicht zu kapitulieren, sondern diese anzupacken. „Raus aus der Komfortzone“ lautet die Überschrift eines Kapitels. Er fordert mehr denn je Mut – im Alltag, in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik –, auch wenn es natürlich einfacher sei, auf Nummer sicher zu gehen und keine Fehler zu machen.

Er zeigt sich als wahrer Gestalter. Als echter Gestalter hat er auch – vor allem in seiner Zeit als Bundeskanzler – mit Mut und Verantwortung wichtige Reformen umgesetzt, die Österreich an die Spitze gebracht haben. Die starke Europaorientierung der ÖVP hat er entscheidend geprägt. Zu seinen Erfolgen gehörten unter anderem die Stärkung des Wirtschaftsstandorts, eine Reduktion der Staatsschulden sowie eine umfassende Pensionsreform, die für den Fortbestand unseres Systems essenziell war. Schüssel war es auch, der mit den Restitutions- und Entschädigungszahlungen an die Opfer des Nationalsozialismus besonders wichtige versöhnliche Schritte setzte. Sein Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, die richtigen Reformen rechtzeitig umzusetzen.

**... Pamela Rendi-Wagner**

**Klubvorsitzende Sozialdemokratische  
Parlamentsfraktion**

Herman Hesse

## **Das Glasperlenspiel: Versuch einer Lebens- beschreibung des Magister Ludi Josef Knecht samt Knechts hinterlassenen Schriften**

Manche Bücher liest man einmal. Erfreut sich am Inhalt, fühlt sich bereichert, unterhalten oder getröstet. Beim „Glasperlenspiel“ ist das anders. Wie so viele habe ich dieses Buch erstmals in der Schule gelesen, in der Oberstufe. Obwohl durchaus keine einfache Lektüre hat es mich nach und nach in den Bann gezogen. Und bereits als ich am Ende angelangt war, wusste ich, dass dies nicht das letzte Mal gewesen war, dass ich dieses Buch gelesen hatte. Es lag klar vor mir, dass ich von der Fülle an präsentierten Gedanken nur einen Teil erfasst hatte. Die Sinnsuche Josef Knechts würde mich weiter begleiten. So habe ich das Buch – zwar im Abstand von mehreren Jahren, aber doch – seither immer wieder zur Hand genommen. Die im Buch geschilderten Gespräche und Gedankengänge sind von einer Dichtheit, einer Vielfalt und beschäftigen sich mit zentralen Fragen des Lebens, sodass ich immer neue Seiten entdeckte, immer wieder Passagen nachlese, die zu mir sprechen und mich zum Nachdenken anregen.

Hermann Hesse (1877–1962) arbeitete am „Glasperlenspiel“ ab 1931 circa elf Jahre lang. Die politische Lage in Deutschland von Weltwirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit bis zum Aufstieg

des Nationalsozialismus, bildet den Hintergrund. Hesse selbst beschreibt diese Zeit in einem Brief im März 1933 als „deutsches Pogrom gegen den Geist“, „brutaler und säuischer als alles das Schlimme, was im faschistischen Italien geschah. Dazu die Judenverfolgung, das Unwürdigste, was diese blutigen Tiger sich noch extra ausdenken konnten.“ Folglich wurde die Veröffentlichung in Deutschland 1943 auch vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda untersagt und das Buch musste in der Schweiz publiziert werden. Erst im Jahr 1946 konnte das Werk beim Suhrkamp-Verlag in Deutschland erscheinen. Hesses „Glasperlenspiel“ ist eine der wichtigsten literarischen Antworten auf den Faschismus und steht für die Suche nach Einheit und Vollkommenheit vor dem Hintergrund einer politisch und moralisch zerrissenen Gesellschaft.

Hesse wollte mit dem Werk einen Raum aufbauen „aller Vergiftung der Welt zum Trotz, eine Zuflucht und Burg und den Widerstand des Geistes gegen die barbarischen Mächte zum Ausdruck bringen.“ Damit wird der kastalische Orden der Glasperlenspieler zu einem Gegenentwurf zur politischen Welt der (Zwischen-)Kriegszeit. Diese mönchische Gemeinschaft – straff organisiert in einem hierarchisch konstruierten Orden – ohne Eigentum, Partnerschaft oder Familie widmet sich ausschließlich dem Dienst an Geist und Wissen, der Wahrheit, Meditation und Verehrung des Schönen. Damit bewahren sie das, was während des Faschismus



bekämpft wurde: Freiheit der Wissenschaft und Kunst und freie Entfaltung und Ausbildung des Menschen ohne staatliche Manipulation. Das Glasperlenspiel, das „Spiel der Spiele“ mit „sämtlichen Inhalten und Werten unserer Kultur“, das Geist und Kunst mit den exakten Wissenschaften zu einer Weltsprache vereinigt, wird zum Kontrastprogramm zur destruktiven Willkür der Vorgänge in Deutschland, zum Gegensatz von Barbarei und Diktatur.

Dennoch sind die Ereignisse dieser Zeit nicht explizit Inhalt des Buches. Hesse streicht sogar eine Passage, in der er deutlich Bezug auf das totalitäre System Hitlers nimmt. In dieser kritisiert er die „Entartung der Sprache“ und die „Überschwemmung der Sprache mit neuen, unorganischen, zu Propagandazwecken erfundenen Wörtern“ und konstatiert: „Geist soll als Kriegsmittel beschlagnahmt und verbraucht werden“. Der Autor hebt die Auseinandersetzung auf eine Metaebene, destilliert und abstrahiert die dahinterliegenden Strukturen und schafft es so, politische Fragen auf einer scheinbar allgemein gültigen Ebene zu verhandeln. Das Werk darf auch nicht in die Richtung gedeutet werden, dass Hesse einen Rückzug aus der realen Welt in eine rein geistige propagiert. Nicht zuletzt legt auch sein Protagonist letztlich sein Amt im Orden nieder, um als weltlicher Erzieher zu wirken. Auch der Kritik, dass sich der Orden zu wenig mit praktischen und politischen Fragen befasse, wird nicht zuletzt in den Diskussionen von Knecht mit seinem Klassenkameraden Plinio Designori breiter Raum gewidmet.

Im Mittelpunkt des Buches steht die Lebensbeschreibung des Hauptprotagonisten Josef Knecht. Vorangestellt ist ein Vorwort der fiktiven Chronisten und Herausgeber, die aus dem 23. Jahrhundert in eine Zukunftswelt zurückblicken. Sie nutzen Briefe, Aufzeichnungen und Archivmaterial zur Rekonstruktion des Lebensweges. Angehängt sind Knechts hinterlassene Schriften mit Gedichten und Essays. Josef Knecht wird im jugendlichen Alter nach einer Empfehlung in einer Eliteschule in der Ordensprovinz Kastalien aufgenommen und in der Folge in mehreren Stufen ausgebildet. Es folgen freie Studienjahre, in denen sich Knecht zurückzieht und auf das Glasperlenspiel konzentriert, zu dessen Lehrer er in der Folge auch wird. Danach tritt er in den kastalischen Orden ein und wird in ein Kloster geschickt, wo er sich mit der römischen Kirche in der Person von Pater Jakobus auseinandersetzt.

Diese Auseinandersetzung erweitert seine Weltsicht und schärft sein Verständnis für die Geschichtlichkeit jeder menschlichen Existenz und Ordnung. Nach erfolgreicher Mission und Annäherung des Ordens an Rom wird Knecht zum Glasperlenspielmeister ernannt, zum Magister Ludi. Er erfüllt in den folgenden Jahren seine Amtspflichten und entwickelt das Glasperlenspiel weiter. Darüber hinaus entdeckt er seine Freude am Lehren und Erziehen. Nach und nach wächst in ihm der Wunsch nach einer neuen Lebensform. Er erkennt in der Isolation auch eine Gefahr und beschließt letztlich, den Orden zu verlassen und sich der Erziehung eines

Jungen zu widmen, ertrinkt jedoch gleich zu Beginn seiner neuen Aufgabe. Damit wiederum ändert er das Leben und Denken seines Schülers, in welche Richtung bleibt jedoch offen.

Vor der Folie der Lebensgeschichte von Josef Knecht werden zentrale Themen des Lebens verhandelt. Weniger stehen Ereignisse als die geistige Entwicklung des Jungen, Überlegungen und Reflexion im Vordergrund. Als Leser:innen verfolgen wir den Wettstreit zwischen kastalischer und weltlicher Gesinnung, Überlegungen über das Sich-einordnen des Individuums in das Allgemeine und die Vergänglichkeit menschlichen Lebens. Eine besondere Rolle spielt auch die Kunst, und hier vor allem die klassische Musik. Berichtet wird von einem Hochgefühl, als Knecht das erste Mal eine Fuge spielt. Vor dem Glasperlenspiel widmete sich Knecht vorrangig der Musik und der Musikmeister hat wesentlichen Einfluss auf seine Entwicklung. Hesse präsentiert klassische Musik als „Extrakt“ unserer Kultur, der den Roman leitmotivisch durchzieht. Verbunden wird dies beispielsweise mit Bildungs- und Erziehungsfragen. Ziel ist die Vervollkommnung des Selbst, oder wie es der Musikmeister ausdrückt: „Die Gottheit ist in dir.“ All dies wird in einer Sprache dargebracht, die sich wie ein Glasperlenspiel in mäandernden Assoziationen zu einem dichten Netz verwebt, voll Komplexität und Vollkommenheit, die nur in wenigen Werken der Literatur erreicht wird.

Doch was können wir heute aus dem „Glasperlenspiel“ mitnehmen? Wo kann es uns Ideengeber sein und unsere Überlegungen anregen? Diese Frage scheint umso mehr berechtigt, da Hesse gerade den Versuch unternimmt, von dem konkreten zeitgeschichtlichen Kontext zu abstrahieren und auf einer strukturellen Ebene zu operieren. Seine Kulturkritik kann daher mit der Zeitveränderung Schritt halten. Ein möglicher Anknüpfungspunkt wären seine Überlegungen zu einem feuilletonistischen Zeitalter, das Hesse im 19. und 20. Jahrhundert ansiedelt und als dessen Gegenbewegung und Kritik das Glasperlenspiel überhaupt erst entsteht. Hesse stellt es als ein Zeitalter des verantwortungslosen Individualismus dar, inklusive brutaler Ungeistigkeit und grausamer Kriege, als Zeitalter der Untergangsstimmung und des Verfalls der kulturellen und intellektuellen Werte, als Zeitalter, wo Vernunft vorrangig als Kampfmittel gebraucht wird, und Angst allgegenwärtig ist.

Ich denke, mit einigem Recht könnte man hier zumindest in Teilbereichen Parallelen zur Gegenwart finden, die durch zahlreiche Krisen gekennzeichnet ist: Klimawandel, Pandemie, Finanzkrise, Inflation und Teuerung und dadurch ausgelöste Migrationsbewegungen sind hierbei nur einige Beispiele. Hinzu kommt, dass bewährte Konzepte wie jenes der Demokratie verstärkt infrage gestellt werden und immer wieder der Ruf nach einem starken Mann erschallt. Selbst Frauenrechte und Selbstbestimmung über den eigenen Körper müssen immer wieder verteidigt werden und

erleiden auch Rückschläge wie zuletzt in den USA. Auch die für das Glasperlenspiel so wichtige Wissenschaft und Kunst geraten immer stärker unter Rechtfertigungsdruck, man denke an die Empfehlung von Pferdeentwurmungsmitteln gegen Covid-19. Wird in dieser schwierigen Situation – so wie in Hesses feuilletonistischem Zeitalter – so etwas wie der kastalische Orden als Gegenbewegung entstehen? Sind Fridays for Future oder Occupy Wall Street Vorbote hierfür? Brauchen wir überhaupt einen solchen Gegenentwurf, einen Rückzugsort und Raum für den Widerstand des Geistes? Wie würde ein solcher Ort heute überhaupt aussehen? Ich denke, es wäre ein grüner, demokratischer Ort, wo das Leben gemeinschaftlich organisiert ist und es keinen Überkonsum von Ressourcen gäbe. Ein Ort ohne Armut und Gewalt, wo nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame im Vordergrund steht und sich nicht Einzelne auf Kosten von vielen bereichern. Ein Ort geprägt von Verständnis, Empathie und Liebe. Zweifelsohne verständlich ist das Verlangen, sich an einen solchen Ort zurückzuziehen. Dennoch. Letztendlich bleibt uns keine andere Wahl – so wie auch Knecht letztlich den Orden verlässt, um sich den Herausforderungen der realen Welt zu stellen – als auszubrechen und die Konfrontation zu suchen, all unsere Kraft dafür einzusetzen, das Jetzt und Heute zu gestalten. Genau das ist es, was ich täglich versuche, das ist mein Lebenssinn, obwohl und gerade weil auch ich manchmal die Sehnsucht nach einem Rückzugsort verspüre.

**... Herbert Kickl**

**Klubobmann Freiheitliche Partei**

**Österreichs**

Immanuel Kant

## **Kritik der reinen Vernunft**

„Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“ Dieser Satz aus der „Kritik der reinen Vernunft“ des großen Philosophen Immanuel Kant macht in aller Kürze deutlich, was den Menschen gegenüber allen anderen Lebewesen auszeichnet. Nur er ist in der Lage, die Wahrnehmung seiner Sinne mit den Überlegungen seines Verstandes in Einklang zu bringen. Auf diese Weise erschließt und erforscht der Mensch die Welt, ja mehr noch: Er erschafft sie gleichzeitig selbst, denn ohne den Menschen wäre die Erde keine Welt. Erst der Mensch verbindet alle Dinge – die Natur mit ihren Lebewesen und die künstlich geschaffenen Gegenstände – zu einer Welt und verleiht dieser Welt ihren Sinn. Das Sprichwort, dass jeder Mensch bei aller Gemeinschaft auch ein Stück weit in seiner eigenen Welt lebt, bekommt so eine tiefere Bedeutung, denn tatsächlich nimmt jeder seine Umgebung anders wahr und macht sich seine eigenen Gedanken darüber.

Für dieses Erkenntnisvermögen, das nur der Mensch besitzt, sind die Sinne und der Verstand zwar die Voraussetzungen, aber sie allein sind dafür zu wenig. Wären wir ausschließlich auf unsere Sinne angewiesen, wären also unsere Anschauungen ohne Begriffe, wie Kant es formuliert, so würde unser Handeln allein auf Reflexen und Instinkten beruhen. Wären wir hingegen reine

Verstandeswesen, die leere Gedanken ohne Inhalt produzieren, so wären wir nur emotionslose Informationsverarbeiter, ganz so, wie es heute die „künstlichen Intelligenzen“ sind, die einen immer größeren Teil unseres Lebens bestimmen.

Das spezifisch menschliche Vermögen, das uns in die Lage versetzt, unsere Sinne in Einklang mit unserem Verstand zu bringen, ist die Vernunft. Kant war vielleicht nicht der erste, aber sicherlich der bedeutendste und einflussreichste Denker, der diese Erkenntnis formulierte und die Vernunft als das oberste Prinzip des Menschseins identifizierte und detailliert erklärte. Das war Ende des 18. Jahrhunderts eine – damals übrigens zunächst wenig beachtete – geistige Revolution, denn die Folge dieser Überzeugung war es, dass der Mensch selbst zur obersten Instanz seines irdischen Daseins wurde. Das menschliche Leben war nicht mehr, wie Menschen viele Jahrtausende lang glaubten, allein in der Hand eines Gottes, der es als Schicksal bis ins Detail vorausgeplant hat, ohne dass sich der Mensch diesem Schicksal entziehen könnte.

An der Seite der Vernunft findet sich daher stets die Freiheit. Die Vernunft gibt dem Menschen die Möglichkeit, autonom Entscheidungen zu treffen – und Entscheidungen bringen mit sich, dass es immer Alternativen gibt. Auch die Freiheit war zu der Zeit, als Kant 1781 sein erstes Hauptwerk veröffentlichte, keine Selbstverständlichkeit. Erst knapp 20 Jahre später erfolgte mit der Französischen



Revolution ein erster Versuch, die Bürger in Kontinentaleuropa von der Willkür totalitärer Adelsgeschlechter zu befreien – ein Versuch, der freilich in einem wahren Blutbad und in mindestens ebenso totalitären Verhältnissen endete und mit Napoleon den nächsten autokratischen Regenten an die Macht spülte. Großbritannien gilt zwar als die Mutter der Demokratie, erlaubte auf seinem Gebiet und insbesondere in den Kolonien aber bis ins Jahr 1807 den Handel mit Sklaven. All das muss man im Hinterkopf behalten, wenn man meint, Kant habe mit seinen Überlegungen zur Freiheit und zur Vernunft nur Selbstverständlichkeiten etwas kompliziert aufgeschrieben.

Kant klärt den Begriff der Vernunft in all seiner Breite und Tiefe. Er forscht, wie der Titel seines Werks sagt, nach der „reinen Vernunft“ – nach ihrer ursprünglichsten Form, die sogar in der Lage ist, Erkenntnis zu gewinnen, ohne sich auf sinnliche Wahrnehmungen zu beziehen, Erkenntnisse, die dem Menschen kraft seiner Vernunft sozusagen von vornherein klar sind. Kant spricht hier von Urteilen a priori – im Gegensatz zu Urteilen a posteriori, also im Nachhinein, die man nur durch Erfahrung gewinnen kann.

Es ist nicht meine Absicht, das philosophische System, das Kant rund um den Begriff der Vernunft entwickelt hat, hier näher darzustellen. Und mir ist auch klar, dass die Lektüre seiner Werke – noch dazu nach beinahe 250 Jahren, in denen sich auch die

Sprache stark verändert hat – keine einfache Sache ist. Doch den Versuch zu unternehmen, sich in der Gedankenwelt dieses großen Philosophen zurechtzufinden und seine Ideen nachzuvollziehen, ist allemal eine lohnende Aufgabe. Es ist, wenn man so will, Gedankensport. Und die Befriedigung, die man daraus zieht, wenn im eigenen Gehirn der Groschen fällt, ist vielleicht vergleichbar mit der Euphorie, die der Marathonläufer verspürt, wenn er nach mehr als 42 Kilometern die Ziellinie überquert.

Doch Kant bietet auch aus heutiger Sicht noch deutlich mehr als die Möglichkeit zur Gehirnakrobatik, denn er hat seiner systematischen Erforschung der Vernunft auch Überlegungen folgen lassen, die das Zusammenleben in unserer Gesellschaft bis heute prägen. In der „Kritik der praktischen Vernunft“ wirbt er dafür, die Vernunft in den Dienst des Guten zu stellen. In diesem Buch findet sich Kants wohl berühmtester Satz, der als kategorischer Imperativ bezeichnet wird. Genau genommen, hat Kant diesen kategorischen Imperativ in verschiedenen Formulierungen und mit unterschiedlichen Gesichtspunkten immer wieder in seinem Werk thematisiert. Die bekannteste Variante lautet:

„Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“

Darin steckt sehr viel: auf den ersten Blick ein Plädoyer gegen den Egoismus. Wäre jeder nur darauf bedacht, den eigenen Nutzen zu maximieren, bliebe für die anderen kein Spielraum und die Maxime dieses Handelns wäre nicht tauglich, von jedem im Sinne eines allgemeinen Gesetzes angewendet zu werden. Kant spricht aber auch von der Maxime des Willens und nicht der Handlung. Entscheidend ist für ihn die gute und lautere Absicht, nicht das Ergebnis. Fehler und Irrtümer gesteht er dem Menschen zu, nicht aber den von Haus aus bösen Willen, möge sich dieser auch hinter einem guten Werk verstecken. Schließlich geht es Kant um die Möglichkeit einer allgemeinen Gesetzgebung – um Regeln also, die es ermöglichen, dass Menschen in einer Gesellschaft friedlich zusammenleben können. Dazu – das ist für uns die vielleicht wichtigste Lehre – bringt jeder Mensch die Voraussetzungen mit und kann und soll daher seinen Beitrag leisten.

Das Werkzeug des Willens ist die Freiheit. Sie gibt dem Menschen die Möglichkeit, aus verschiedenen Handlungsoptionen auszuwählen und Entscheidungen zu treffen. Der bloße Wille bliebe unerfüllt und damit bedeutungslos, ginge er nicht mit der Freiheit einher, ihn auch zur Erfüllung zu bringen.

Kant hat mit seinen Vernunftkritiken den Menschen sehr stark gemacht. Er hat ihn in ein breites Spannungsfeld aus Freiheit und Verantwortung gesetzt, in dem es ihm die Vernunft ermög-

licht, seinen Willen auf die richtigen Ziele und Zwecke zu richten. Dieses Spannungsfeld als Gestaltungsraum mit all seinen Möglichkeiten zu erfassen, ist letztlich gerade in der Politik wichtig. Dabei beschleicht mich immer öfter der Verdacht, dass in der aktuellen Zeit viele Politiker ihre wichtigsten menschlichen Werkzeuge – die Vernunft und die Freiheit – nur allzu leicht aus der Hand geben.

Es war 2010, als in Deutschland das Adjektiv „alternativlos“ zum „Unwort des Jahres“ gewählt wurde. In die politische Diskussion eingebracht hatte es die damalige deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel in Zusammenhang mit der Rettung des von der Staatspleite bedrohten EU-Staats Griechenland. Heute – nur zwölf Jahre später – ist die Alternativlosigkeit vom Unwort geradezu zum leitenden Prinzip der selbsternannten politischen Eliten geworden. Es wurden und werden uns – bei Corona, beim Krieg in der Ukraine et cetera – nur noch „alternativlose“ Maßnahmen und Rezepte vorgesetzt.

Wenn wir zu Kant zurückkehren, wird uns schlagartig klar, was das bedeutet. Wer Alternativlosigkeit behauptet, der bringt sich selbst um die Freiheit, vom guten Willen geleitet nach den besten Lösungen zu suchen. Und wer auf diese Freiheit verzichtet, der hat auch die Vernunft längst weggelegt. Daher richte ich mit Kant einen Appell gerade an die Vertreter meiner eigenen, der politischen Zunft, die derzeit mehr denn je versuchen, durch die Behauptung und

moralische Erhöhung angeblicher Alternativlosigkeiten die Freiheit der Bürger einzuschränken: Bedient euch wieder der Vernunft und billigt euch selbst die Freiheit zu, über die immer enger gezogenen Grenzen hinauszudenken und die Alternativen zu sehen! Es ist nicht so kompliziert, wie es in Kants Büchern klingt. Und wenn ihr meint, ihr findet die Vernunft nicht mehr, dann sucht einfach euren Hausverstand!

**... Sigrid Maurer**

**Klubobfrau Die Grünen**

Didier Eribon

## Rückkehr nach Reims

Das Stubaital ist nicht der industrielle Norden Frankreichs, es ist ein vom Tourismus geprägtes Tal und die metallverarbeitende Industrie, in der ich - wie viele Jugendliche dort - meinen ersten Sommerjob hatte, ist stark rückläufig. Tirol ist politisch konservativ, eine einflussreiche linke Gewerkschaftsbewegung, wie sie Eribon für seine französische Herkunftsregion beschreibt, gibt es nicht.

Dennoch gibt es Parallelen zwischen den beiden Gegenden. Eribon reflektiert in seinem vielbeachteten Buch „Rückkehr nach Reims“ anhand seiner eigenen Biografie den sozialen Aufstieg – und die soziale Scham, die ihn sein Leben lang begleitet hat. Nicht dazuzugehören, die Codes der bürgerlichen Bildungsgesellschaft nicht zu verstehen oder sie sich erst mühsam erarbeiten zu müssen – das ist die Erfahrung vieler Menschen, die nicht in privilegierte Familien hineingeboren wurden. Zudem: Nicht so sein zu dürfen, wie man ist, keine Akzeptanz zu finden oder sich ihrer jedenfalls nie gewiss sein zu können, wie Eribon den Umgang mit seiner Homosexualität beschreibt, gilt jedenfalls auch für die Bevölkerung der Tiroler Täler.

Doch die Bedeutung von „Rückkehr nach Reims“ geht weit über einfache autobiografische Reminiszenzen hinaus. Zwischen den

Zeilen schimmert Eribons Zorn durch, wenn er die frühen sozialen Selektionsmechanismen beschreibt, die insbesondere im Bildungswesen nach wie vor wirksam sind. Zornig, das bin auch ich, wenn ich zurückdenke an meine Schulzeit.

Meine Eltern sind beide Lehrer:innen, ich hatte in der Volksschule fast ausschließlich Einser. Ich habe mich grundsätzlich nicht schwergetan, zu lernen, aber ich war wirklich alles andere als fleißig. Meine beste Freundin in der Volksschule, aus einer Arbeiter:innenfamilie kommend, hatte wunderschöne Hefte, sauber gezeichnet, im Gegensatz zu mir: Meine Hefte waren zernudelt, schlampig und unvollständig. Aber ich war das Lehrer:innenkind und hatte daher schon grundsätzlich einen Stein im Brett der Volksschullehrerin. Meine beste Freundin hatte deutlich schlechtere Noten, und ich bin mir sicher, dass die Vorurteile der Lehrerin in die Benotung einfließen. Damals wie heute höre ich in diesem Kontext: Das Kind von Familie Huber, das braucht die guten Noten, weil es soll ja ins Gymnasium. Die Kinder, die in die Neue Mittelschule wechseln (früher in die Hauptschule), brauchen die guten Noten nicht.

Aus meiner Volksschulklasse sind nur zwei Schüler:innen nach Innsbruck in ein Unterstufengymnasium gewechselt, alle anderen waren in der Hauptschule in Fulpmes im Stubaital, so auch ich. Damals gab es noch sogenannte Leistungsgruppen, und wenn man in der dritten



Leistungsgruppe war, hatte man auch andere Bücher, mit weniger anspruchsvollem Stoff in den Hauptfächern. Ich war in der ersten Leistungsgruppe, mit überschaubaren Leistungen. Es hat – mit Glück – dafür gereicht, dass ich doch noch maturieren konnte.

Meine beste Freundin aus der Volksschule hat eine Lehre im Tal gemacht, und vielleicht war das auch genau richtig für sie. Aber die Tatsache, dass sie realistischerweise nie eine andere Option gehabt hätte, nicht zuletzt wegen unserer Volksschullehrerin, das macht mich wütend.

Eribon schreibt: „Die schulische Selektion mag sich heute zeitlich verschoben haben, in ihrer sozialen Struktur ist sie konstant.“ Sowohl in Österreich als auch in Frankreich sitzen wir einer Illusion auf, wenn wir die Ansicht vertreten, unsere jeweiligen Schulsysteme würden Chancengleichheit ermöglichen. Das Bildungssystem teilt die Welt – und dies geschieht nicht entlang individueller Fähigkeiten und Potenziale, sondern entlang von Klassengrenzen; Ausnahmen bestätigen die Regel.

Eribon selbst musste, um der „Logik der Selbstverständlichkeiten“ zu entkommen, die mit den Klassenzuschreibungen einhergehen, „die Demarkationslinie überschreiten und von einem Lager ins andere wechseln“. Er verwandelte sich von einem Arbeiterkind in einen (bürgerlichen) Intellektuellen. Möglich war das nur, weil er

sich von seiner Heimatregion entfernte. Der Preis für diese Verwandlung, die Zugehörigkeit zu einer gebildeten, intellektuellen Schicht zu erlangen, bestand in der Überschreibung der anderen Zugehörigkeit, jener zu einer sozialen Klasse mit niedrigem Einkommen und überschaubaren Chancen.

Mit dem sozialen Aufstieg und dem erfolgreichen Ausbrechen aus den durch die Herkunftsklasse vorgezeichneten Mustern verbinden sich auch politische Fragen, die über die persönliche Biografie hinausgehen. Eribon diskutiert die Frage politischer Repräsentanz und spricht die in vielen Ländern offensichtliche Problematik an, dass sich niedrige soziale Schichten zunehmend an rechten und rechtsextremen Parteien orientieren. Statt der kommunistischen Gewerkschaftsbewegung wählen die ehemaligen Fabrikarbeiter:innen einer einst florierenden Industrie in Nordfrankreich nun den Front National (auch wenn er mittlerweile in Rassemblement National unbenannt wurde).

Warum wählen so viele Menschen mit niedrigem Einkommen, klassische „Hackler:innen“, plötzlich in großem Ausmaß rechte Parteien? „Die fehlende Mobilisierung als Gruppe bzw. die fehlende Selbstwahrnehmung als solidarisch-mobilisierbare Gruppe [...] führt dazu, dass rassistische Kategorien die sozialen ersetzen“, schreibt Eribon dazu – dann nämlich, wenn rechte Parteien wie der Front National oder die FPÖ den sozialen Kitt, die Solidarität

und den Gemeinsinn durch das legitimierende Prinzip der Ethnie ersetzen. Dass in Österreich die Sozialdemokratie selbst an der Erosion sozialer Absicherungen beteiligt war und beispielsweise 17 Verschärfungen von Asylgesetzen mitbeschlossen hat, hat zu diesen negativen Entwicklungen jedenfalls beigetragen.

In Frankreich, so meint Didier Eribon, unterzog sich die sozialistische Linke nach dem Wahlsieg von François Mitterand 1981 „einer radikalen, von Jahr zu Jahr deutlicher werdenden Verwandlung und ließ sich [...] auf konservative Intellektuelle ein, die sich unter dem Vorwand der geistigen Erneuerung daranmachten, den Wesenskern der Linken zu entleeren“. Bald war aus den Mündern der Sprachrohre der ursprünglichen Arbeiter:innenbewegung nicht mehr von „Ausbeutung“ und „Widerstand“ zu hören, sondern von „notwendigen Reformen“ und „Umgestaltung“. Der Fokus verschob sich von den Klassenverhältnissen hin zur „Eigenverantwortung“. Ein sich philanthropisch gebender konservativer Diskurs verwandelte diejenigen, die gestern noch „unterdrückt“ oder „beherrscht“ worden waren und um ihre politische Anerkennung „gekämpft“ hatten, in „Ausgeschlossene“ und „Opfer von Armut, Prekarisierung und Ausgrenzung“.

Didier Eribon nimmt die Beobachtungen aus seiner eigenen Vergangenheit zum Anlass, um den politischen Wandel in seiner Familie, seinem Umfeld und der Gesellschaft – zumindest dem

Teil davon, den er als „niedrige soziale Schicht“ benennt – zu beschreiben. Es geht um Identität und Stolz und um die Abgrenzung zu anderen. Das Feindbild war nun nicht mehr die Bourgeoisie, Ausländer:innen galten nunmehr als Bedrohung und Projektionsfläche für alles Mögliche, das sich aus kollektiver Sicht zum Negativen entwickelt hat. Wobei an dieser Stelle schon auch festgehalten werden muss: Rassismus ist weder eine Erfindung des Front National noch der FPÖ – es hat ihn auch in linken Gruppierungen immer gegeben, nur war er nicht das definierende Element.

Für uns Grüne stellt sich die soziale Frage immer auch als Frage des Klimas, auf vielfältige Weise. Menschen mit niedrigem Einkommen leben in den heißesten, infrastrukturell oft benachteiligten Stadtteilen. Die Wirtschaftstransformation wird uns weg von einer fossilen zu einer erneuerbaren Industrie führen. Das bietet viele Chancen – aber die potenziellen Verwerfungen müssen unbedingt eingepreist werden. Unter dem Schlagwort Just Transition versuchen wir, den Übergang so zu gestalten, dass es nicht zu großer Arbeitslosigkeit, sondern zu guten Umschulungen und neuen Perspektiven für alle Arbeiter:innen kommt, die beispielsweise in der Autoindustrie keine Zukunft mehr haben.

Der Blick zurück auf die eigene Kindheit und Jugend geht, meint Eribon, „von der gegenwärtigen Politik aus“. Die gegenwärtigen politischen Verhältnisse sind die entscheidenden Faktoren dafür,

wie man „über die Mechanismen der Herrschaft und Unterwerfung, aber auch über die Reformulierungen des Selbst nachdenkt“. Sie – die heutigen politischen Rahmenbedingungen – bestimmen zu einem großen Teil darüber, „welches Kind man gewesen ist und welche Kindheit man erlebt hat“. Kurz: Das Leben heute bestimmt die Wahrnehmung des Gestern und auch dessen Bewertung. Dieser Gedanke kann, darf und soll als Motivation – vor allem für uns Politiker:innen– dienen, das Jetzt und das Morgen so zu gestalten, dass es den zukünftigen Generationen trotz aller Widrigkeiten unserer Zeit möglich ist, sich auf freudvolle Weise an ihre Kindheit zu erinnern.

... Beate Meini-Reisinger

Klubobfrau NEOS

Edmund de Waal

## Der Hase mit den Bernsteinaugen

Eine große Sammlung kleiner Dinge. 264 Netsuke, winzige japanische Schnitzereien, aus Elfenbein oder Holz: Ein Knabe mit einem Samuraischwert und Helm. Ein Tiger, der fauchend den Kopf wendet. Oder ein Hase mit Bernsteinaugen.

Diese rund zwei Zentimeter großen Figuren stehen im Mittelpunkt der Geschichte der jüdischen Familie Ephrussi über deren Anfänge in Odessa als Weizenexporteure, das Expandieren nach Paris und Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, den Aufstieg als Bankiers und den Niedergang.

Es ist eine Geschichte Europas und vor allem Österreichs und Wiens. Eine Geschichte über eine Epoche, in der sich in das schöngeistig-kunstsinnige Leben des Charles Ephrussi zunehmend der Antisemitismus drängte und in Wien seinen tragischen Höhepunkt erlebte. Es ist eine Geschichte über eine Familie, deren Mitglieder Patrioten und glühende Unterstützer des Kaiserreichs waren – und ihres Vermögens und damit ihres Lebens, das über 100 Jahre aufgebaut wurde, beraubt wurde.

Das Bindeglied all der Geschichten, die erzählt werden, sind die 264 Netsuke. Nachdem Edmund de Waal diese Netsuke geerbt

hat, möchte er mehr über sie und damit über seine Familie erfahren. De Waal ist Universitätsprofessor für Keramik, für seine Familienchronik begibt er sich auf eine Zeitreise, er möchte „in jeden Raum gehen, wo dieses Objekt existiert hat, möchte sein Volumen spüren, wissen, welche Bilder an der Wand hingen, wie das Licht aus den Fenstern einfiel. [...] Ich möchte wissen, wovon es Zeuge war.“

Allerdings geht es ihm nicht um Melancholie. Diese sei eine „gedankenlose Verschwommenheit“, ein „erdrückender Mangel an Bildschärfe“. So wie die Netsuke eine kleine, unverwüstliche Einladung von Genauigkeit seien, so verdient auch diese Geschichte ebendiese Art von Genauigkeit, so beschreibt es de Waal und so liest sich auch das Buch – neugierig, immer wieder persönlich betroffen, aber unerbittlich geht de Waal auf die Suche nach Erinnerungen und Erkenntnissen.

Die Geschichte beginnt in Paris in den 1870er-Jahren. Charles Ephrussi baute – wie zeitgleich sein Bruder Viktor in Wien auf der Ringstraße – mit dem Hôtel Ephrussi ein Familienhaus. Diese Häuser waren Teil des Familienplans, ein riesiges Netzwerk aufzubauen, gigantische Projekte wie Brücken über die Donau und Eisenbahnlinien durch Russland und Frankreich zu finanzieren und so zu einem internationalen Finanzunternehmen zu wachsen. Jedes Projekt mit einer Regierung, jeder neue Kunde, jedes Risikoprojekt bedeutete



einen Schritt weg „von den Ochsenkarren voller Weizen, die knarrend aus der Ukraine angerollt kamen“, wie de Waal schrieb.

Charles Ephrussi lebte in Paris als Kunstkritiker, Sammler und Herausgeber einer Kunstzeitschrift. Er trug die 264 Natsuke nach und nach zusammen. Sie waren dabei, als Proust, mit dem er gut bekannt war, Charles Ephrussi zum Vorbild für dessen Figur des Charles Swann in seinem Hauptwerk „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ nahm. Sie waren auch dabei, als Renoir seinen Gönner Charles auf dem Bild „Le Déjeuner des canotiers“ verewigte. Auf Charles Ephrussi geht auch die Anekdote mit Manets Spargel-Stillleben zurück: Begeistert von dem Bild zahlte er Manet 1.000 statt der vereinbarten 800 Francs für das Bild, woraufhin sich der Maler mit der Sendung eines weiteren Bildes bedankte – auf dem eine einzelne Spargelstange dargestellt war, mit der Notiz: Die ist wohl aus dem Bund gerutscht!

Die Dreyfus-Affäre veränderte für Charles Ephrussi Paris. Der jüdische Offizier Alfred Dreyfus, der beschuldigt wurde, für Deutschland spioniert zu haben – und das alles aufgrund eines gefälschten Beweises –, wurde für schuldig befunden. Diese Zeit zog heftige und wüste antisemitische Reaktionen nach sich. Charles und seine Familie, immer noch russische Staatsbürger, galten als typische Juden. Für Charles Ephrussi ein schwerer Schlag: Manche Künstler ächteten den Mäzen und er hörte auf, Kunst zu kaufen.

Der Schauplatz wechselt nach Wien. Zur Hochzeit von Charles' Cousin in Wien mit Baronesse Emmy Schey von Koromla schickt Charles eine schwarze Vitrine mit verspiegelter Rückwand: Die 264 Netsuke machen sich auf den Weg nach Wien. Die japanischen Figuren landen im Ankleidezimmer, die kleinen Objekte waren keine Ausstellungsstücke mehr, die Kinder nahmen sie immer wiederaus der Vitrine, um mit ihnen zu spielen.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert zählte der Antisemitismus in Wien zum Alltagsleben. Sowohl in Paris wie auch in Wien existierte er teils offen, teils versteckt. In Wien wurde schon einmal einem jüdisch aussehenden Mann auf der Ringstraße offen der Hut vom Kopf geschlagen (wie Arthur Schnitzler auch schon in „Der Weg ins Freie“ beschreibt) oder man wurde offen beschimpft oder bei Sitzungen eines Wohltätigkeitsvereins geschnitten, wie es der Familie Ephrussi passierte.

Viktor Ephrussi war der jüngste von drei Geschwistern, der kluge Kopf, der Gelehrte, der nicht dafür erzogen wurde, ein Bankhaus zu leiten. Im Cafe Griensteidl verbrachte er seine Zeit, gemeinsam mit Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler und Peter Altenberg. Die Flucht seines Bruders Stefan mit dessen Geliebter nach Odessa machte Viktor von einem Tag auf den anderen zum Erben der Bank. Seine Welt in Kaffeehäusern endete.

Es lag nun an Viktor Ephrussi, das Familienunternehmen weiterzuführen, allerdings ohne Passion dafür und ohne Ausbildung. Klar war aber auch ihm, dass er die Nähe zum Kaiserhaus suchen musste, um das Imperium weiter auszubauen. Die Kaisertreue der Familie ist auch an den Namen der Kinder von Viktor und Emmy deutlich zu sehen: Elisabeth, Gisela, Ignaz und Rudolf (erst 1918 geboren!) – während der Name Ignaz Familientradition ist, sind alle anderen zu Ehren der Kaiserfamilie benannt.

Der erste Weltkrieg stellte auch und für die Familie Ephrussi eine Zäsur dar. Der patriotische Jude Viktor Ephrussi glaubte an den Sieg Österreichs. Er zeichnete Kriegsanleihen, die nach dem Krieg völlig wertlos waren. 1921 stiegen der Financier Rudolf Gutmann sowie die Berliner Bank in das Bankhaus Ephrussi ein. Im Wiener Palais blieb scheinbar alles beim Alten. Die Familie nagte nicht am Hungertuch.

Der Antisemitismus gewann in den Jahren nach dem Krieg in Wien zunehmend an Boden. Bezeichnend dafür war der deutsch-österreichische Alpenverein: mit dem Kampfruf „Haltet die österreichischen Alpen judenrein“ wurden Juden bewusst ausgeschlossen. Betroffen davon waren auch Ignaz (Iggy) und Gisela, die häufig in die Berge fuhren. Von der frühen Dämmerung überrascht, wurden sie hoch in den Bergen von Studenten von einer Schutzhütte vertrieben. Juden würden die Bergluft verpesten, hieß es.

1938 wird noch einmal alles anders. Bereits wenige Stunden nach dem erzwungenen Rücktritt von Kurt Schuschnigg beginnt die Machtübernahme der Nationalsozialisten. Bereits in dieser Nacht dringen Männer in Uniform, manche mit Hakenkreuzschleifen, in das Palais ein und ziehen eine Spur der Verwüstung durch die Wohnräumlichkeiten der Familie Ephrussi.

Während viele Freunde der Familie das Land verlassen, ist Viktor Ephrussi unfähig, eine Entscheidung zu treffen. „Viktor kann dieses Haus, das Haus seines Vaters und Großvaters, nicht zurücklassen. Nicht die Bank, nicht seine Bibliothek einfach aufgeben“, schreibt de Waal scheinbar analytisch trocken. Und doch spürt man die Fassungslosigkeit und Verzweiflung eines zutiefst patriotischen Mannes und seiner Familie über die Entwicklungen auf jeder Buchseite, die von dieser Zeit erzählt.

Während die Familie Ephrussi bleibt, verschwinden nach und nach die Bediensteten des Hauses. Wer will schon mit Juden in Verbindung gebracht werden? Nur drei bleiben: die Köchin, der Portier und das Zimmermädchen Anna.

Am 23. April werden Viktor und sein Sohn Rudolf von der Gestapo abgeholt und festgehalten. Ihre „Wahl“: Aufgabe sämtlicher Vermögenswerte oder das Konzentrationslager Dachau. Mit der Unterschrift unter das Formular werden sie wieder freigelassen. In der

Zwischenzeit werden das ganze Haus und seine Vermögensgegenstände bewertet und sortiert. Mittendrin das Zimmermädchen Anna, das gezwungen wird, beim Verpacken und Ausräumen zu helfen.

Die kommenden Monate sind eine Tortur. Die Kinder haben Österreich schon lange verlassen, Viktors Frau Emmy stirbt im Oktober 1938. Viktor ist allein, als er am 4. März 1939 endlich in England ankommt. Mit nur einem Koffer. Aber an seiner Uhrkette immer noch den Schlüssel zu seinem geliebten Bücherschrank.

Im Dezember 1945 kehrt Viktors älteste Tochter Elisabeth nach Wien zurück – um nachzuforschen, wer oder was noch da sei. Die Wohnung ist zu Büros geworden, einige Möbel, einige Bilder, einige Vasen sind noch da. Und eine alte Dame, die immer noch hier wohnte – Anna, das ehemalige Zimmermädchen.

Sie wird zur Heldin im Kleinen: In den Tagen, als Anna helfen musste, das Haus zu räumen, hatte sie jeden Tag drei oder vier der Netsuke aus dem Kasten im Ankleidezimmer genommen, in der Schürzentasche versteckt und in ihr Zimmer gebracht. Zwei Wochen hat es gedauert, bis alle Figuren in Sicherheit waren. Wer Anna war, wird vergessen bleiben, es gibt keine Aufzeichnungen mehr. Aber durch die Rettung der kleinen Figuren hat sie sich einen Platz im Gedächtnis der Familie – und jetzt auch der Leserinnen und Leser – erworben.

Und trotzdem: „Dass die Netsuke in Annas Tasche, in ihrer Matratze überlebt haben, ist ein Affront. Ich kann es nicht ertragen, dass daraus etwas Symbolisches wird. Warum sollten sie den Krieg in einem Versteck überlebt haben, wo es so vielen versteckten Menschen nicht gelungen ist?“ Diese Frage stellt de Waal in den Raum – und sie wiegt schwer, denn natürlich sind der Hase mit den Bernsteinaugen und alle anderen Figuren ein Symbol, sie sind die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Sie sind das Einzige, was der Familie nach mehr als 100 Jahren Familiengeschichte geblieben ist.

Die Familie Ephrussi wird nicht mehr nach Wien zurückkehren, auch die zähen Restitutionsbestimmungen sind zermürend. Die Netsuke ziehen mit Elisabeth Ephrussi nach England. Nach ihrem Tod wandern sie mit ihrem jüngeren Bruder Ignaz (Iggy) nach Japan zurück. Und sie bleiben im Verborgenen, bis Edmund de Waal, Enkel von Elisabeth, beginnt, ihre Geschichte aufzuschreiben, die Geschichte einer Familie, die in der ukrainischen Stadt Odessa ihren Ursprung hat.



# Bibliographie



## ... Wolfgang Sobotka

Präsident des Nationalrates

- ♦ Martin Schröder, Warum es uns noch nie so gut ging und wir trotzdem ständig von Krisen reden, Benevento, Salzburg/ München, 2018, Sign. 88.072
- ♦ Wolfgang Behringer, Kulturgeschichte des Klimas: von der Eiszeit zur globalen Erwärmung, Beck, München, 2009, Sign. 76.374, 4. A.
- ♦ Jörg Baberowski, Räume der Gewalt, S. Fischer, Frankfurt am Main, 2015, Sign. 88.405, A. 2015
- ♦ Monika Schwarz-Friesel, Judenhass im Internet. Antisemitismus als kulturelle Konstante und kollektives Gefühl, Hentrich & Hentrich, Berlin / Leipzig, 2019, Sign. 89.118
- ♦ Jan Fleischhauer, Unter Linken. Von einem, der aus Versehen konservativ wurde, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 2010, Sign. 79.903, 2. Ex
- ♦ Viktor Frankl, ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, Kösel Verlag, München, 1977, Sign. 44.681, 2. Ex
- ♦ Viktor Frankl, Pinchas Lapide, Gottsuche und Sinnfrage: ein Gespräch, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, 2005, Sign. 68.429, 7. A. 2020

## ... Doris Bures

Zweite Präsidentin des Nationalrates

- ◆ Christine Nöstlinger, Maikäfer, flieg! Mein Vater, das Kriegsende, Cohn und ich, Beltz & Gelberg, Weinheim / Basel, 1973, Sign. 91.302, A. 1973
- ◆ Hans Waschek (Hg.), Rosa Jochmann. Ein Kampf der nie zu Ende geht. Reden und Aufsätze, Löcker, Wien, 1994, Sign. 54.129, 2. Ex
- ◆ Juli Zeh, Unterleuten, Luchterhand, München, 2016, Sign. 91.352
- ◆ Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1968, Sign. 44.787, A. 1968
- ◆ Bertolt Brecht, Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1975, Sign. 91.397

## ... Norbert Hofer

Dritter Präsident des Nationalrates

- ◆ Robert Dallek, John F. Kennedy. Ein unvollendetes Leben, Pantheon, München, 2013, Sign 91.351, 3. A.
- ◆ Johannes Mario Simmel, Hurra wir leben noch, Droemer Knaur Verlag, Locarno, 1978, Sign. 91.321
- ◆ Michel Houellebecq, Serotonin, DuMont, Köln, 2019, Sign. 88.051, 2. Ex
- ◆ Sándor Márai, Die Glut, Piper Verlag, München / Zürich, 2000, Sign. 91.396
- ◆ Herman Hesse, Siddhartha. Eine indische Dichtung, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977, Sign. 91.358

## ... Günter Kovacs

Bundesratspräsident

- ♦ Wolfgang Petritsch, Bruno Kreisky. Die Biografie, Residenz Verlag, St. Pölten / Salzburg, 2010, Sign. 77.500, 2. A.
- ♦ Antoine de Saint-Exupéry, Der kleine Prinz: mit Zeichnungen des Verfassers, Rauch Verlag, Düsseldorf, 1998, Sign. 60.653
- ♦ Hans Peter Doskozil, Sicherheit neu denken, K&S Verlag, Wien, 2017, Sign. 86.645
- ♦ Erich Kästner, Das fliegende Klassenzimmer, Dressler Verlag, Hamburg, 1990, Sign. 91.381
- ♦ Patrick Süskind, Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders, Diogenes Verlag, Zürich, 1994, Sign. I-3.244/22800

## ... August Wöginger

Klubobmann Österreichische Volkspartei

- ◆ Wolfgang Schüssel, Das Jahrhundert wird heller. Begegnungen und Betrachtungen, Amalthea Signum Verlag, Wien, 2015, Sign. 83.679
- ◆ Hugo Portisch, Sepp Riff, Österreich I. Die unterschätzte Republik. Ein Buch zur gleichnamigen Fernsehdokumentation von Hugo Portisch und Sepp Riff, Kremayr & Scheriau, Wien, 1989, Sign. 48.004/1, 2. Ex
- ◆ Andreas Khol, (Mitarbeit Herwig Hösele), Auf die Stärken unseres Landes bauen. Mit der Kraft der Bürgersolidarität, Styria Verlag, Wien/Graz/Klagenfurt, 2016, Sign. 57.934, NA, 3. Ex
- ◆ Martin Eichtinger, Helmut Wahnout, Alois Mock. Ein Politiker schreibt Geschichte, Styria Verlag, Wien / Graz / Klagenfurt, 2008, Sign. 74.463, 2. Ex
- ◆ Josef Pühringer. Was mir wichtig ist. Im Gespräch mit Christine Haiden und Hubert Feichtlbauer, Styria Verlag, Wien/Graz/Klagenfurt, 2009, Sign. 75.639, 2. Ex

## ... Pamela Rendi-Wagner

Klubvorsitzende Sozialdemokratische Parlamentsfraktion<sup>1</sup>

- ◆ Hermann Hesse, Das Glasperlenspiel. Versuch einer Lebensbeschreibung der Magister Ludi Josef Knecht samt Knechts hinterlassenen Schriften, Fischer-Bücherei, Frankfurt am Main u.a., 1967, Sign. 51.997
- ◆ Bruno Kreisky, Reden: 1 (1981), Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei, Wien, 1981, Sign. 45.952/1
- ◆ Rutger Bregman, Utopien für Realisten: Die Zeit ist reif für die 15-Stunden-Woche, offene Grenzen und das bedingungslose Grundeinkommen, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 2019, Sign. 88.765, 3. A.
- ◆ Robert Menasse, Die Hauptstadt, Suhrkamp Verlag, Berlin, 2017, Sign. 86.550
- ◆ Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1968, Sign. 44.787, A. 1968, 2. Ex

---

1 | In dieser Funktion vom 8.10.2018 bis zum 13.6.2023.

## ... Herbert Kickl

Klubobmann Freiheitliche Partei Österreichs

- ◆ Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, WBG Verlag, Darmstadt, 2011, Sign. 82.111/2
- ◆ Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Akademie Verlag, Berlin 2011, Sign. I-6.309/26, 2. A.
- ◆ Victor Hugo, Les Misérables / Die Elenden, Anaconda Verlag, Köln, 2013, Sign. 91.407
- ◆ Friedrich Schiller, Die Verschwörung des Fiesco zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel, Hansebooks, Europa / USA, u.a., 2017, Sign. 91.416
- ◆ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Wissenschaft der Logik I, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2020, Sign. 91.437/5
- ◆ Jean-Jaques Rousseau, Bekenntnisse, Wigand Verlag, Leipzig 1854, Sign. 25.939/2

## ... Sigrid Maurer

### Klubobfrau Die Grünen

- ◆ Didier Eribon, Rückkehr nach Reims, Suhrkamp Verlag, Berlin, 2016, Sign. 85.113, 3. A.
- ◆ Gerda Lerner, Feuerkraut. Eine politische Autobiografie, Czernin, Wien 2009, Sign. 75.309
- ◆ Kurt Held, Die rote Zora und ihre Bande. Ein Roman aus Dalmatien, Bertelsmann, Gütersloh u.a., 1980, Sign. 91.311, A. 1980
- ◆ Marlen Haushofer, Die Mansarde, Claassen, Düsseldorf, 1969, Sign. 91.309
- ◆ Maja Haderlap, Engel des Vergessens, Wallstein, Göttingen, 2011, 78.593, 2. A.



## ... Beate Meinel-Reisinger

Klubobfrau NEOS

- ◆ Edmund de Waal, Der Hase mit den Bernsteinaugen. Das verborgene Erbe der Familie Ephrussi, Zsolnay, Wien, 2011, Sign. 78.697
- ◆ Antonio Tabucchi, Erklärt Pereira. Eine Zeugenaussage, Hanser, München / Wien, 2001, Sign. 91.385
- ◆ János Székely, Verlockung, Volk und Welt Verlag, Berlin, 1969, Sign. 91.312, A. 1969
- ◆ Hannah Arendt, Die Freiheit, frei zu sein, dtv Verlag, München, 2018, Sign. 87.429
- ◆ Karl R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde I: Der Zauber Platons, Francke Verlag, München, 1980, Sign. I-3.269/472,1, 6. A.

## **Impressum**

**Herausgeberin, Medieninhaberin und Herstellerin:** Parlamentsdirektion

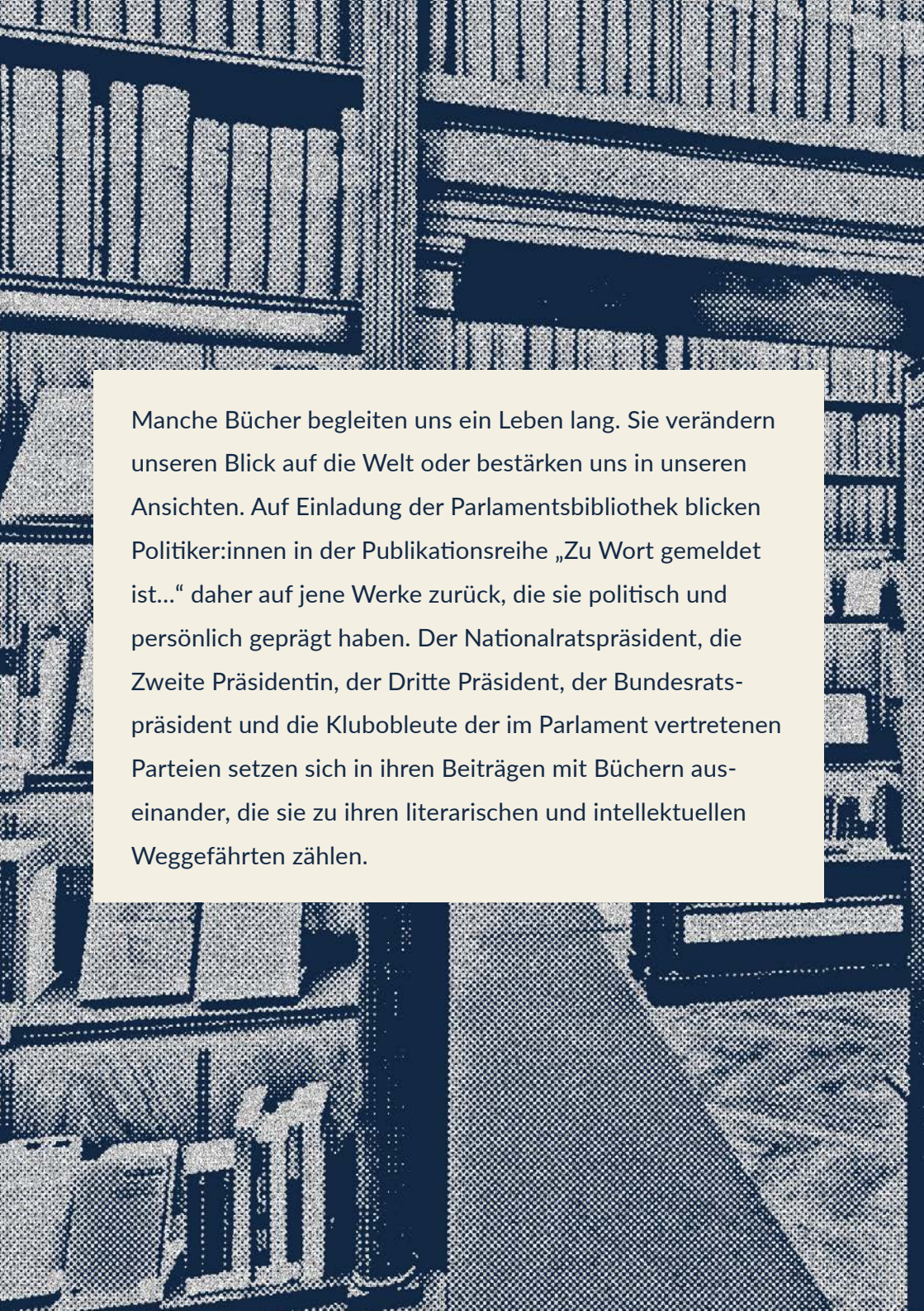
**Adresse:** Dr.-Karl-Renner-Ring 3, 1017 Wien

**Grafische Gestaltung:** 4.2 - Corporate Identity & Public Relations, Kunst und Kultur

**Druck:** Parlamentsdirektion | Wien, im Juni 2023

**ISBN:** 978-3-901991-47-9





Manche Bücher begleiten uns ein Leben lang. Sie verändern unseren Blick auf die Welt oder bestärken uns in unseren Ansichten. Auf Einladung der Parlamentsbibliothek blicken Politiker:innen in der Publikationsreihe „Zu Wort gemeldet ist...“ daher auf jene Werke zurück, die sie politisch und persönlich geprägt haben. Der Nationalratspräsident, die Zweite Präsidentin, der Dritte Präsident, der Bundesratspräsident und die Klubobleute der im Parlament vertretenen Parteien setzen sich in ihren Beiträgen mit Büchern auseinander, die sie zu ihren literarischen und intellektuellen Weggefährten zählen.